

# Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.  
(Einschließlich 5 Heller Porto)

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Dr. Daffler u. Vertheilung: Drag 11, Ref. Anstalt 16 • Zentr. B. 20795, 31469, Raabstr. 10 (ab 21 Uhr): 33836 • Postamt: 37544

12. Jahrgang.

Dienstag, 27. September 1932

Nr. 228.

## Breitners Rücktritt angenommen.

Dr. Danneberg sein Nachfolger.

Wien, 26. September. (Eigenbericht.) Im Klub der sozialdemokratischen Gemeinderäte teilte heute Bürgermeister Seib mit, daß Stadtrat Breitner mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand daran festhalte, von seinem Amt als Finanzreferent der Gemeinde Wien zurückzutreten. Der Klub nahm diese Erklärung mit großem Bedauern zur Kenntnis, sprach Breitner für seine hingebungsvolle Arbeit den Dank aus und beschloß dann einstimmig, seinen Klubobmann und Landtagspräsidenten Dr. Robert Danneberg als Finanzreferenten vorzuschlagen. Dieser Vorschlag geht jetzt an die Wiener sozialdemokratische Konferenz, die darüber entscheidet.

Danneberg wird bereits das Budget für 1933 vor dem Gemeinderat vertreten.

## Heimwehrminister demissioniert.

Wien, 26. September. Am späten Abend wird amtlich mitgeteilt, daß der Sicherheitsminister Dr. Ach aus „Gesundheitsrücksichten“ zurückgetreten ist. Als am Nachmittag ein Blatt die Meldung von dem bevorstehenden Rücktritt gebracht hatte, war sie noch offiziell dementiert worden.

Hinter dem Rücktritt scheinen Intrigen innerhalb der Regierung zu stehen. Dr. Ach stand zwar der Heimwehr nahe, doch wurde er von der Heimwehr als zu wenig entschieden angegriffen.

Ueber die Nachfolge verhandelt der Bundeskanzler mit dem Heimwehrmajor Feib, einem intimen Anhänger Starhemburgs. Allerdings verhandelt Dollfuß auch mit dem Landbund; in diesem Zusammenhang wird von der Übernahme des Sicherheitsressorts durch den Vizkanzler Winkler gesprochen. Die Bestellung Feibs wäre natürlich wieder eine Provokation aller demokratischen Elemente in Oesterreich.

## Oesterreich sucht vergebens den Silberstreifen.

Wien, 25. September. Das österreichische Konjunkturforschungsinstitut stellt in seinem gestrigen Monatsberichte fest, daß der konjunkturelle Abstieg in Oesterreich noch nicht aufgehört hat und nirgends Zeichen einer Wendung zum Besseren zu beobachten sind.

## Weiterer Beamtenabbau?

Der „Montag“ meldet aus Genf, daß das Finanzkomitee des Völkerbundes einen weiteren Abbau von 10.000 Angestellten der Oesterreichischen Bundesbahnen verlange. Außerdem soll eine radikale Kürzung der Pensionen der Eisenbahnpensionisten sowie eine radikale Reduktion der Fahrtbegünstigungen für Eisenbahner und deren Verwandte auf den Strecken der Oesterreichischen Bundesbahnen durchgeführt werden. Gleichzeitig kündigt der „Morgen“ einen neuen Abbau der Staatsbeamten und Postangestellten an.

## Auflösung einer ukrainischen Bauernpartei.

Warschau, 26. September. Die linksradikale ukrainische Bauernpartei Seliob, die ihre Anhänger vor allem in Ostgalizien hat, ist von den polnischen Behörden verboten worden. Heute nachts sind in Ostgalizien in sämtlichen Organisationsabteilungen sowie bei den Zeitungen der Partei Hausdurchsuchungen vorgenommen worden, wobei zahlreiche Personen verhaftet worden sind, darunter die gesamte Leitung der Partei. Die polnischen Zeitungen behaupten, daß die Selibewegung staatsfeindliche und dem Kommunismus angenäherte Ziele verfolgt habe.

Nach den Behauptungen der Polizeibehörden wurden bei den verhafteten Mitgliedern der Parteileitung in Lemberg Beweise vorgefunden, daß die Partei finanziell von dem sowjetrussischen Konsulate in Lemberg unterstützt wurde.

## Pathetische Phrasen Herriots.

Hysterische Angst vor einem deutschen Ueberfall.

Paris, 25. September. In der mit großer Spannung erwarteten Rede, die Ministerpräsident Herriot gestern in Gramat hielt, erklärte er zur Außenpolitik u. a.:

Der Gedanke der französischen Regierung ist vor allem auf den Frieden gerichtet. Für uns ist wie für Briand der Krieg ein Verbrechen.

Wir stellen mit Vergnügen fest, daß wir nicht die einzigen gewesen sind, die erklären, daß eine Wiederaufrüstung Deutschlands der Beginn der Rückkehr zu den alten Torheiten sei. Es handelt sich um eine Wiederaufrüstung; zahlreiche Beweise liegen hierfür neben den besondern Kundgebungen vor.

Die deutsche Verordnung vom 13. September organisiere die Vorbereitung der deutschen Jugend in einer Weise, daß sie in der Lage sei, die Waffen zu tragen. Es sei eines der traurigsten Kapitel der heutigen Zeit, die junge Generation, die aus der schmerzlichen Erfahrung ihrer Väter hätte Nutzen ziehen sollen, zu Übungen heranzuziehen und zu Handlungen zu veranlassen, die der Abrüstung und dem Frieden nicht günstig sind. Wie könne man Kindern die Kunst des Tötens lehren!

Welche Täuschung sei es, fortgesetzt von einer materiellen Abrüstung zu sprechen, wenn man nichts tue, um die moralische Abrüstung herbeizuführen, wenn man direkt oder indirekt, offen oder geheim, die prächtigen Kräfte des Lebens für das verhängnisvolle Werk des Tötens einsetze, wenn man einen Willen ausreife, dem die industrielle Zivilisation der Gegenwart im gewünschten Augenblick schnell die Mittel zur Vernichtung der Menschheit in die Hand geben würde!

Frankreich, das sehr oft verleumdet wurde, könne die Welt zum Zeugen anrufen, daß es nicht von dieser Artung besessen sei und daß es seine nationale Erziehung auf andere Ziele einstelle.

Herriot malte dann in lebhaften Farben die Gefahr aus, daß das militärische Genie Deutschlands — ähnlich wie Preußen nach 1806 — es heute versuchen werde, eine Armee oder sogar Doppelparmee zu schaffen, in der Absicht, einen entscheidenden Stoß in das Herz

## Deutschland wird antworten!

Berlin, 26. September. Die gestrige Erklärung des französischen Ministerpräsidenten bleibt nach den Berichten der Berliner Blätter keineswegs ohne Antwort seitens deutscher Seite. Nur der Abwesenheit Papens, der erst heute abends aus Ostpreußen zurückkehrt, sei es zuzuschreiben, daß die Erklärungen Herriots noch seiner Betrachtung seitens der Reichsregierung unterzogen wurde. Es werde dies erst Dienstag geschehen, an welchem Tage das Reichskabinett zusammentreten und entscheiden wird, in welcher Form dem französischen Ministerpräsidenten geantwortet werden soll. Gleichzeitig sollen durch die deutsche Antwort die Behauptungen über die Abrüstung Frankreichs auf das richtige Maß zurückgeführt werden.

Die Rede Herriots wird von den Abendblättern fast einstimmig in scharfen Worten kritisiert. Das „Berliner Tageblatt“ nennt Herriots Rede eine wenig erfreuliche Leistung, die auch von denen nur ungünstig aufgenommen werden könne, denen die Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich als das einzig mögliche und erstrebenswerte Ziel erscheine.

## Kommunistische Mehrheit in Sofia.

Sofia, 26. September. Gestern fanden hier die Wahlen zur Sozialer Stadtvertretung statt. Die Wahlkampagne wurde scharf geführt und bereits am Samstag kam es zu zahlreichen Zusammenstößen, in deren Verlaufe eine Person getötet und vier verletzt wurden.

In der neuen Stadtvertretung werden die Kommunisten mit 16.004 Stimmen und 19 Mandaten die absolute Mehrheit haben. Die Regierungskoalition erhielt nur 10.738 Stimmen und zwölf Mandate, die Koalition der Rantow-Anhänger und der Stambuliski-Gruppe 6.732 Stimmen und vier Mandate. Nicht weniger als 14.349 Stimmen fielen auf die weiteren 15 Kandidatenlisten, von denen keine einzige ein Mandat erhielt.

des Gegners zu führen, für den die nationale Verteidigung nur eine der Formen der Bürgerpflicht sei. Dadurch werde das Abrüstungsproblem so dramatisch gestaltet.

Herriot zählt dann alle Maßnahmen auf, die die französische Regierung seit 1921 zur Herabsetzung seiner Rüstungen getroffen habe, und zitiert aus der Antwort der französischen Sozialisten auf den Fragebogen der Stockholmer Sozialistenkonferenz vom Jahre 1917 einige Stellen, die von der gegenseitigen Hilfeleistung im Falle eines kriegerischen Angriffs sprechen, als angeblichen Beweis für die Richtigkeit der französischen Sicherheitslehre.

Man müsse ein Friedensstatut schaffen, das in einem gleichen Regime der Sicherheit alle Nationen Europas zusammenführe und das Deutschland seine reifliche Veruhigung gebe.

Unter den gegenwärtigen Umständen beabsichtige Frankreich seine Doktrinen und seine Handlungen auf dem uneingeschränkten Respekt vor dem Friedensvertrag und dem Völkerbundstatut aufzubauen.

Frankreich habe das Recht, den haßerfüllten Rufen, die zu ihm drängen, seine Vermunft, seine Vergesslichkeiten und sein Wohlwollen entgegenzustellen. Frankreich hasse kein Volk; sonst könnte es heute noch am Rhein stehen. Für die freiwillige Räumung des Rheinlandes habe man ihm nicht gedankt, ebenso nicht für die schweren Opfer an seinen Reparationsforderungen. Als weiteres großes Entgegenkommen bezeichne es Herriot, daß Frankreich den deutschen Waren seine Grenzen öffne, obwohl es seine eigene Produktion schützen müsse, und daß der deutsche Warenverkehr mit Frankreich im Vorjahre mit 3.385 Millionen Franken aktiv gewesen sei.

Frankreich, so schloß Herriot, erkläre sich bereit zu allen lokalen Abmachungen, die die territoriale und politische Unabhängigkeit aller Nationen sicherstellen. Es habe nur einen Wunsch, nämlich den, nach einer schweren Prüfung die Kinder, die ihn verließen sind, in Ehren und in Frieden zu erziehen.

Das halboffizielle Contibüro schreibt zur Rede u. a.:

Die Rede Herriots enthält eine solche Fülle von Angebenlichkeiten und Schiefheiten, daß sie nicht ohne Entgegnung hingenommen werden kann. Das gilt schon gleich zu Beginn der Rede für die Behauptung, es komme Deutschland nur auf eine Wiederaufrüstung an, während Frankreich den Frieden wolle. In Wirklichkeit ist in allen deutschen Erklärungen zu diesem Thema, auch in denen des Generals von Schleicher, auf die Herriot anspielt, immer wieder mit Nachdruck betont worden, daß wir jedes Waffenverbot, jede Abrüstungsmaßnahme begrüßen und mitmachen würden. Herriot glaubt, die Maßnahmen der Reichsregierung zur Erziehung der Jugend als Beweismittel anführen zu können und versteigt sich dabei zu dem Satz: „Wie kann man Kindern die Kunst des Tötens lehren!“ Dabei hat der Leiter des Kuratoriums für Jugendertüchtigung General von Stülpnagel in seinem Interview mit einem französischen Journalisten klar und deutlich auseinandergesetzt, daß die Jugendertüchtigung nicht im geringsten militärischen Charakter haben soll.

Der Regierungsbund hat damit mehr als die Hälfte der Stimmen eingebüßt, die bei den vorjährigen Wahlen in das Sobranje — damals allerdings noch als Oppositionspartei — erzielt hatte.

Die politischen Kreise beschäftigen sich sehr aufmerksam mit der Angelegenheit. Die einen sehen in dem Ergebnis der Wahlen einen Beweis der vollständigen Niederlage der Regierungsparteien, die anderen empfehlen eine nationale antikomunistische Konzentration. Alle aber sind sich darin einig, daß eine durchgreifende Aenderung der Politik erfolgen müsse.

Die Regierung hofft, daß die Mandate der Kommunisten gerichtlich aufgehoben werden, da diese Unregelmäßigkeiten festgestellt worden seien. Wenn aber das Gericht das Wahlergebnis nicht für ungültig erklärt, soll die Regierung entschlossen sein, das Wahlergebnis im Wege eines Gesetzes (!) aufzuheben, um so die Bildung einer kommunistischen Gemeinde im Herzen Bulgariens zu verhindern.

## Eine Idee auf der Anklagebank.

Ein Nachwort  
zum Volkssportprozeß.

Mit dem Urteilspruch des Brünner Kreisgerichtes hat ein Prozeß vorläufig seinen Abschluß gefunden, der, mit allen Anzeichen des Sensationellen begonnen, bald seinen Charakter als politischer Monstreprozeß aufzugeben begann und sich in der Richtung eines insofern der uferlosen Beweisangebote des Staatsanwaltes höchst unübersichtlichen, jedenfalls aber weitläufiger als auf formal-juristischer als auf politischer Argumentation aufgebauten Hochverratsprozesses entwickelte. Als die Problematik des Prozesses bereits klar gesehen werden konnte, — etwa 14 Tage nach Verhandlungsbeginn — ließ der Chefredakteur des „Tag“ eine Prozeßreportage in seinem Blatte erscheinen, die das deutliche Bestreben aufwies, diese Entwicklung zu verbergen und mit dem Schlagwort „Eine Idee

sieht auf der Anklagebank!“ in der Öffentlichkeit einen Eindruck zu erwecken, der weniger den tatsächlichen Ergebnissen der Verhandlung, als den Parteiinteressen der Nationalsozialisten entspräche. Da ist es wohl notwendig, der von Karg schon vor einem Monat angedeuteten und von den nationalsozialistischen Agitatoren seither eifrig praktizierten Ausnützung des Prozesses für ihre Parteiinteressen entgegenzutreten, wozu allein die einfache und objektive Feststellung der Tatsachen ausreichen wird.

Denn selbst wenn der Nationalsozialismus die „Weltanschauung“ und die „Idee“ wäre, als die er sich so gerne präsentiert, und nicht bloß die organisierte Verwirrung des deflazierten Kleinbürgers, so wäre schon durch System und Akteure des Prozesses eine Auseinandersetzung über die nationalsozialistische Ideologie auf befriedigendem Niveau unmöglich gemacht gewesen. Dazu aber tritt noch als entscheidendes Moment, daß weder der Staatsanwalt noch die Verteidiger, von denen bezeichnenderweise nur einer der nationalsozialistischen Partei angehört, auf eine derartige Auseinandersetzung während des Prozesses großen Wert zu legen schienen, — wenn man von einigen Stellen in den politisch reakt dilettantischen Plädoyers der Verteidiger abliest — und daß die Angeklagten am allerwenigsten dazu geeignet waren, durch ihr Auftreten dem Prozeß eine persönliche oder politische Note zu verleihen, welche die von der nationalsozialistischen Partei gewiß so heiß ersehnte Gelegenheit zur Märtyrerpropaganda liefern könnte. Ueberhaupt wurde in diesem Prozeß, in dem doch die eine Partei den Staat und die andere die ganze sudetendeutsche Jugend in Gefahr zu sehen glaubte, mit einem nicht unangenehmen Mindestmaß von Pathos gearbeitet, dafür aber allerdings mit um so mehr Nervosität und Unsicherheit, die in der mangelhaften Vorbereitung der Verhandlung begründet war.

Da gab es einen Staatsanwalt, sonst als besonders aggressiv und agil gefürchtet, der aus seinem Mißmut über die Unterbrechung seines Urlaubs und die unzureichende Stilisierung der Anklage gar kein Hehl machte und in den ersten Tagen sichtlich unvorbereitet die Ereignisse an sich herankommen ließ. Diese mangelhafte Vorbereitung macht es auch verständlich, daß Herr Dvořák auf den ersten Anlauf eine ruhige, aber nicht ohne sich ergehen ließ. Später allerdings fand sich der Staatsanwalt mit unerwarteter Schnelligkeit und großem Fleiß in der ungeheuren Prozeßmaterie zu recht und ging gegen Angeklagte und Verteidiger scharf zur Offensive über, wobei er manchmal eine unbegründete und recht unangenehme Gereiztheit an den Tag legte. Die Taktik des Staatsanwaltes war einfach: möglichst viel Material herbeischaffen, ganze Koffer voll Akten im Gerichtssaal ver-

legen, sonst als besonders aggressiv und agil gefürchtet, der aus seinem Mißmut über die Unterbrechung seines Urlaubs und die unzureichende Stilisierung der Anklage gar kein Hehl machte und in den ersten Tagen sichtlich unvorbereitet die Ereignisse an sich herankommen ließ. Diese mangelhafte Vorbereitung macht es auch verständlich, daß Herr Dvořák auf den ersten Anlauf eine ruhige, aber nicht ohne sich ergehen ließ. Später allerdings fand sich der Staatsanwalt mit unerwarteter Schnelligkeit und großem Fleiß in der ungeheuren Prozeßmaterie zu recht und ging gegen Angeklagte und Verteidiger scharf zur Offensive über, wobei er manchmal eine unbegründete und recht unangenehme Gereiztheit an den Tag legte. Die Taktik des Staatsanwaltes war einfach: möglichst viel Material herbeischaffen, ganze Koffer voll Akten im Gerichtssaal ver-

lesen lassen, aus der Anzahl der verlesenen Schriftstücke möglichst viel belästigende Momente herausheben. Der Ankläger sahien mit der Ausbeute der Corpora delicti recht zufrieden, denn in seinem Plädoyer beschränkte er sich im Wesentlichen auf Altkennhinweise und nach den Verteidigungsreden der Advokaten verzichtete er mit großer Geste überhaupt, darauf zu antworten. Trotzdem glaubte man manchmal zu sehen, wo die Rechtsüberzeugung der Prozedurtruppe weichen mußte.

Einen schweren Stand hatten trotz der schweren Anklage, auf die die Prager Staatsanwaltschaft gewiß nicht stolz zu sein braucht, die Verteidiger, bis auf Dr. Dembitzki und Dr. Starf durchwegs junge Juristen, denen die Gewandtheit des Staatsanwaltes manche harte Kugel zu lösen gab. Das Dilemma, in dem sich die Verteidigung befand, ist klar: die vor Gericht jedenfalls wirksamste Verteidigungsmethode, der Hinweis auf die Unreife und Unklugheit der Angeklagten, auf die Lächerlichkeit des nationalsozialistischen Weltanschauungstrummels hätte die nationalsozialistische Partei natürlich niemals akzeptieren können, denn die braucht ja ihre Märtyrer. Die Angeklagten aber andererseits um den Preis einer sicheren schweren Verurteilung zu nationalen Helden zu stempeln, wäre eine mit den Pflichten eines gewissenhaften Verteidigers unvereinbarliche Methode gewesen, der außerdem jede objektive Grundlage gefehlt hätte. So mußten die Verteidiger zwischen zwei Extremen labieren und eine Symbiose zwischen Heroen und unüberlegten Jungen herstellen, die natürlich nicht immer die glücklichste sein konnte.

Daß trotz der Unübersichtlichkeit der Prozedurmaterie und der starken Nervosität der Parteien ein geregelter Prozedurverlauf ermöglicht wurde, ist unter diesen Umständen in erster Linie das Verdienst des Vorsitzenden, der den Prozedur mit großer Geduld und Ruhe durch die Klippen des Verfahrens steuerte. Da sah ein älterer Herr im Präsidentensstuhl, war sichtbar bemüht, streng objektiv und loyal vorzugehen und nahm erstaunt, manchmal leicht amüsiert, Einbild in einen Bezirk des deutschen Lebens, auf den wir wahrlich nicht stolz zu sein brauchen. Den deutschen Zuhörer beschlich manchmal ein peinliches Gefühl, wenn der Vorsitzende mit leichter Fronie die wüsten Exzesse nationalsozialistischer Journalisten oder Organisationsfeldwebel verlas, oder gar die unfähigen Schlachtengelänge der Nazi-Jugend und des V. S. zum Vortrag brachte.

Die ungünstigste Rolle in dem ganzen Prozedur spielten die Angeklagten. Weiß Gott, was die Herren Jung, Krebs und Co. ihren Getreuen jetzt in Versammlungen über die Helden vor dem Brünner Gericht erzählen werden, eines aber ist sicher: Kämpfer für eine Idee, Märtyrer einer Ueberzeugung sehen anders aus! Niemand wird es den sieben jungen Leuten verargen, wenn sie sich aller Mittel bedienten, die sie zu ihrer Verteidigung für vorteilhaft hielten. Aber daß man uns die Sieben nunmehr als Vorbilder, nach diesem Prozedur als bewunderungswürdige Beispiele offeriert, die Herr Karg als „die neue politische Jugend“ schlechthin tituliert, ist eine Zumutung, für die sich das gesamte Subindendochstum energisch bedanken sollte. Ob die Angeklagten schuldig im Sinne der Anklage waren, oder ob die Anschauungen der Nationalsozialisten berechtigt sind, ist in diesem Zusammenhange irrelevant. Ausschlaggebend für die geistige Bedeutung des Prozedurs aber ist, daß die Angeklagten sich in keiner einzigen Phase der Verhandlung dazu antrafen, ihre Weltanschauung — sei diese nun legal oder illegal — mannhaft zu verteidigen. Die Vertreter einer Partei, die von der Maßlosigkeit ihrer Agitation lebt, knappten vor einem Kreisgericht zusammen und gaben alles preis, was bisher den Inhalt ihrer politischen Tätigkeit gebildet hatte. Der eine behauptet, das Hitler-Programm nicht zu kennen, der andere weiß nicht, wer Dr. Goebbels ist, der Dritte ist ständig bestrebt, die Schuld auf andere zu überwälzen, der Vierte rühmt sich, die Jugend zum Nutzen des tschechoslowakischen Militarismus erziehen zu haben, der Fünfte schwelgt in Masaryk-Zitaten usw. „Das sind kämpferische Helden, die selbst die Nase zwischen den Augen ablegen“, rief bei einer dieser Szenen der Staatsanwalt und man muß bei aller Abneigung gegen derartige staatsanwaltliche Moralpausen zugeben, daß diese Bemerkung nicht ganz unberechtigt war. Sechszwanzig Tage Loyalitätsbetuerungen, sechsundzwanzig Tage staatstreue Gesinnung und nicht ein Augenblick wirklichen Ueberzeugungsmutes sind für Nationalsozialisten denn doch zu viel, als daß man den sieben Angeklagten die Anerkennung zubilligen könnte, die man auch dem ärgsten aber ehrlichen Gegner nicht versagen darf. Man denke sich einmal an die unzähligen Vorkämpfer

des Sozialismus, die vor Gericht standen, man stelle sich doch einmal vor, daß einer von ihnen aus Furcht vor dem Sterben seine Führung, sein Programm verlehnt hätte und man wird fühlen, welche Figur die sieben Angeklagten aus dem Volkspartei-Prozedur gemacht haben und womit die Nationalsozialisten jetzt krebzen gehen wollen.

Neben dieser Erscheinung, die politisch wichtiger ist als der juristische Inhalt des Prozedurs, scheint nunmehr aber auch die vollkommene Pleite evident, die die — mit Verlaub — nationalsozialistische Geistigkeit vor Gericht gemacht hat.

Was sich da vor dem Brünner Kreisgericht abgespielt hat, war nicht der Zusammenstoß einer neuen revolutionären Gesinnung mit der Staatsgewalt, sondern der Zusammenbruch einer nur auf plumpe Außerehrlichkeit gestellten Ideologie, die nicht einmal die Kraft hat, der verstaubten Feierlichkeit des Gerichtssaales stand zu halten. Viele hunderte von internen Rundschreiben, Korrespondenzen, Protokollen etc. wurden durch das Verfahren der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, aber vergeblich hätte man darin die beherrschende „Idee“, die „Weltanschauung“ gesucht, von der immer nur gesprochen aber nichts ausgesagt wurde. Das Wesen dieser Gesinnung, die keine ist, liegt begründet in einem kitschigen Inventar von „Bezirksführern“ und Silber-

## Bei der Eisernen Front im Sportpalast.

### Die Sozialdemokratie Groß-Berlins eröffnet den Wahlkampf.

Ein für unsere kleinen Verhältnisse unvorstellbar grandioses Bild: Riesensammlung im Berliner Sportpalast, im geschlossenen Raum mehr Menschen als die größten Marktschengebungen hierzulande vereint sehen. Dieser Sportpalast, einer der größten Säle der Welt, ist in dem leidenschaftlichen Ringen der Parteien um die hauptstädtischen Massen geradezu die politische Tribüne Deutschlands geworden. Dort feierte Goebbels seine agitatorischen Triumphe und Hahorgien, dort rief Brüning zur Wahl Hindenburgs auf und die Radiowellen trugen seine Worte über die Grenze herüber. Symbolisch für den unerlöschten Elan der Berliner Sozialdemokraten, daß sie diesmal die neue Wahlkampf als erste der Parteien ebenfalls im Sportpalast eröffneten.

18.000 Menschen füllten am Dienstag das riesige Oval und seine zwei mächtigen Galerien. 18.000 Menschen, die nicht nur Weg und Freizeit opferten, sondern auch 50 Pfennig (4 K) Eintrittsgeld oder 10 Pfennig (80 Heller), soweit sie arbeitslos sind. Diese Einnahmen reichten allerdings kaum zur Kostendeckung hin, denn Saalmiete und Plakate verschlingen allein 8000 Mark für diesen Abend. Die Frage, die uns oft bange bewegt, ob die reichsdeutschen Kampfgenossen vom reaktionären Ansturm niedergedrückt, von der faschistischen Gefahr entnütigt sind, beantwortet ein Bild in das Massengewoge. Kampfesmut, Opferstimm, Treue zur Sache und heiße Liebe zur Freiheit haben sie auf Geduld und Verderb verbunden. Wädhlich eine Eisernen Front, mehr noch: eine lebendige Mauer des Sozialismus. Sind denn die Berliner Literaten, die vom Kaffeehaustisch aus die Sozialdemokratie alt und verknöchert schmähen, durch solch überwältigenden Anschauungsunterricht nicht zu belehren? Oder verträgt ihr papierener Radikalismus nicht einmal die Strapazen eines Versammlungsbefuches?

Spontaner Beifall begrüßt die Führer, die sich in letzter Minute, von ernststen Parteiberatungen kommend, den Weg durch das Gewühl bahnen. Musik rauscht auf, elektrifiziert erheben sich die endlosen Reihen, wie ein roter Springquell wächst ein Strom von Fahnen aus verborgenem Hintergrund. In zwei gewaltigen Zügen bewegt er sich der Bühne zu. Da wetteifern die hellroten Sturmflaggen der Jugend und der Sportler mit dem Dunkelrot der alten Partei- und Gewerkschaftsflaggen, jede eine Zeugin heroischer Gegenwart und ruhmvoller Vergangenheit. Der weiße Dreieck auf rotem Grunde verkündet das Zusammenfließen von alter Tradition und neuer Symbolik des proletarischen Freiheitskampfes. Mädels im blauen Ehrenkleid der sozialistischen Jugend, stramme Burschen in Sportlerdreh oder Reichsbanner-Uniform, Arbeiterinnen, die aus den Betrieben hergerollt sind, tragen hoherhobenen Hauptes mit leuchtenden Augen die Banner voran. Ein Wald von erhobenen Fäusten, ein Orkan von Freiheit-Rufen grüßt sie minutenlang. Warum ist dort einer sitzen geblieben? Ein erschütterndes und zugleich erhebendes Bild. Im Rollwagen hat sich ein Invalider bis knapp vor die Tribüne fahren lassen. Ob er seine Beine auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges oder der Arbeit verlor, sein Mut ist nicht gebrochen. Trohig reckt er sich vom Lager auf und erhebt die Faust mit den anderen zum Freiheitschwur...

Die Versammlung beginnt. Eine junge Genossin tritt auf die Tribüne und schlenkert mit glodentklarer Stimme aufwühlende Dichterworte in den Saal:

Freiheit! — Wir rufen Euch, Genossen aller Parteien!  
Wir wollen Herrschaft halten für den neuen Kampf, dem Gegner zeigen, daß wir ihn erwarten.

streifen, braunen Hemden und Schulterriemen, „Armschiffchen“ und Kragenbändern, Dienstbüchern und Standuhren, die in Verbindung mit Gruß, Dienst, Exerzier-, Kleidungsvorschriften etc. ein inneres Leben vorläuschen sollen, das ein Mittelglied zwischen Regellust und Kasernenhof sein mag. Daneben aber macht sich ein zynischer Opportunismus breit, der, auch vor der Selbstverhöhnung nicht zurückschreckend, die eigene Gesinnungslosigkeit mit frapperanter Unbekümmertheit bestätigt. Der nationalsozialistische Jugend wird die Parole „Juda verrede“ verboten, damit die Juden ihre Geldspenden nicht einstellen, und niemand revoltiert, ein Führer mokkelt sich über die eigene Autonomieparole und niemand protestiert, ein V. S.-General bezeichnet seine Leute als „Banditen“ und niemand schießt ihn zum Teufel! Da fällt dann das Urteil des Gerichtshofes nicht mehr ins Gewicht, eines ist sicher: der Nationalsozialismus als Ideologie hat diesen Prozedur gründlich verloren, er ist verurteilt von einem höheren Tribunal, als es ein Strafenat jemals sein kann.

Mag sein, daß es noch einige Zeit gelingen wird, dieses eigentliche Ergebnis des Brünner Prozedurs zu verheimlichen. Wenn aber im sudetendeutschen Volk noch ein Funken wahrer Gesinnung und wahren Idealismus glüht, wird es vor dem Tribunal der Geschichte trotz alledem in Rechtskraft erwachsen.

Freiheit! — Wir rufen laut im Marschschritt!  
Reicht Euch dem Zuge ein, Ihr Alten und Ihr Jungen,  
Ihr Männer und Ihr Frau'n, es geht uns alle an!  
Freiheit! — Noch hat die Rot nicht unsern Mut bezwungen,  
noch tragen wir die Fahne kühn voran!

Die rote Fahne ist das Freiheitszeichen,  
Laf es uns unermüdet in die Luft erheben!  
Freiheit! — Wir werden nicht von unserm Plage weichen.  
Die Freiheit ist uns lieber als das Leben!

Genosse Künstler, der Führer der Berliner Arbeiter, spricht Eröffnungsworte. Dieser ehemalige Metallarbeiter hat die Technik der Massenwirkung gut erfaßt. Jedes Wort ein Hammer Schlag. Erster Gruß gilt dem zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilten Reichsbannermann K o t h e. Zweiter Gruß einem Kameraden, der, von Nazistrolchen schwer verwundet, wieder genesen am Ehrentisch der Versammlung weil. Hier fühlt man die Herzen mitschwingen, denn die deutsche Arbeiterklasse ist den Opfern ihres Freiheitskampfes tief verbunden. Noch ein kurzer Appell zu schneidiger Führung des Wahlkampfes und dann sagt Künstler: „Das Wort hat der wirkliche Arbeiterführer Deutschlands, Otto Wels.“

Soweit ein oberflächlicher Vergleich statthaft ist, zwischen den aufgeblasenen Ober-Ostas der Nazibewegung und den einfachen Pflichtmenschen an der Spitze der Sozialdemokratie, ist folgendes bemerkenswert: Hitler ist im einzigen lebensgefährlichen Augenblick seiner politischen Laufbahn (beim Münchner Putsch) zuerst kühn auf dem Bauch gelegen, dann ausgerissen wie Schafleder und in den launten Armen einer tröstenden Witwe gelandet. Wels ging bei der Novemberrevolution 1918 als erster in die Berliner Kasernen und holte die Soldaten heraus, obwohl eine Offiziersstugel dabei mindestens so wahrscheinlich war als der Erfolg. Wels war als Geisel der Spartakisten später zwei Tage lang Gefangener und mußte fürchterliche Mißhandlungen ertragen. Das hat seine Hünengestalt ebensowenig gebeugt, wie der letzte feige Nazi-Ueberfall in Köln, wo ihn nicht einmal die Zü- Züfugriffe einer Uebermacht niederzwingen und eine ernste Verletzung des Halsknorpels auch nicht daran hindern konnte, am nächsten Abend wieder zu 30.000 Menschen zu reden. Die deutsche Bruderpartei hat es bisher verschmäht, mit diesen Beispielen persönlicher Unerlöschtheit ihres Vorsitzenden zu prahlen, aber die Berliner Arbeiter wissen Bescheid und sie sehen in Wels die Verkörperung ihrer unbegleitbaren Kampfeslust.

Der Kontakt zwischen Redner und Masse braucht nicht durch einen betriebamen Führerkult hergestellt zu werden, er ist von Anfang an da. Jedes Wort findet seine Resonanz bei den Tausenden und sendet als Beifall, heitere Zustimmung oder vielstimmiger Empörungsruf zurück auf die Tribüne. Wels versteht es, mit prachtvoller Volkstümlichkeit zu argumentieren. Hageldicht prasseln die Siebe auf die anmaßenden Herrenklubritter nieder, noch härter treffen sie die Heuchelei der Nazis, die zuerst Papen unjubeln, Bracht herberiefen und heute mit verlogener Pathos gegen die „seinen Herren“ in den Ministerstühlen weitem. Dann kommen Entschüllungen, wie sich Hitler sogar der Bundesgenossenschaft der verhassten Sozialdemokratie bedienen wollte, um den noch verhasstesten Hindenburg zu stürzen; wie Gregor Strasser den General Schleicher beschwor, Hitler auf seine Unfähigkeit aufmerksam zu machen, den ersehnten Reichskanzlerposten zu besetzen. Die Nachrichtenquellen der Sozialdemokratie fliegen trotz aller „Reinigung“ der

Staatsämter noch reichlich und es mag für die schwarz-braune Brüderlichkeit eine peinliche Ueberzeugung sein, die intimsten Details ihrer Koalitionsverhandlungen von öffentlicher Tribüne preisgegeben zu sehen. Nun, unsere reichsdeutschen Freunde sind in der glücklichen Lage, an niemanden mehr gebunden zu sein und auf niemanden Rücksicht nehmen zu müssen. Der Starke ist am mächtigsten allein! Ueberhaupt scheint es, daß die Ereignisse der letzten Wochen der sozialdemokratischen Argumentation wieder feste Resonanz verliehen haben. Gibt es einen Klassengegensatz? Diese entscheidende Frage wurde von dem antimarxistischen Geschrei der braunen Rassenkämpfer überhört. Nun, die Politik der Papenheimer hat dem deutschen Volke eine schmerzhafteste Lektion darüber erteilt, daß feudalschwerindustrielle Klassenpolitik kein sozialistisches Hirngespinnst ist. Diese Herren sind im Vergleich zu Hitler und Goebbels zweifellos beste Herrscherklasse und wie verstehen sie es, die Peitsche über das arbeitende Volk zu schwingen! Was in Deutschland heute geschieht, das ist marxistischer Anschauungsunterricht auch für die Nazigläubigen, denen schon langsam aufzu-dämmern beginnt, daß ihnen der marxistische Prolet doch näher steht, als der Hohenzollernprinz. Mitgerissen und mit jubelndem Beifall unterstrichen die Zuhörer Massen Wels abschließendes Bekenntnis zu dem geläuterten Vaterlandsbegriff eines J a u r e s und dröhnende Zustimmung bekräftigte seinen Schlußsatz: „Das deutsche Volk will keine Diktatur, es will sie nicht, es will Arbeit, Brot, Frieden, Freiheit! Dafür kämpfen wir, dafür siegen wir! Freiheit!“

„Auf den braunen Häusern sieht ein schwarzer Adler, der herzerreichende Töne über die von Schleicher und Papen verschmähte Liebe jaukt.“ Mit diesem Satz voll sprühenden Wits beginnt der zweite Redner des Abends, Paul L ö b e. Heiterkeitsausbrüche begleiten die nun folgende Stämpfung des Nazibetruges an der Nation. Göring und Goebbels fühlen sich um das Erstgeburtsrecht betrogen, das sie für das Linsengericht der Uniformen und der Reichstagsauflösung erkaufte hatten. Der nationalsozialistische Gelehrte D a r r e schrieb: „Der Adel ist der naturgegebenste Spender deutschen Führertums. Nun ist der Adel da. Im Wettrennen zwischen Hasen und Zwinegel ist Hitler zweiter Sieger geblieben und Schleicher schneller geschlagen.“ Wer das Nachsehen hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Mit seinem Geschick führt Löbe, der frühere Buchdruckerjunge, fortsetzend, die Sache der deutschen Demokratie. Man sönne mit dem Reichstag, mit Parteien und Personen unzufrieden sein und versuchen, Neues an deren Stelle zu setzen. Aber die Waffen selbst, Reichstag und Wahlrecht, Parlament und Demokratie, dürfe das Volk nicht aus der Hand geben. Es besteht ein unlösbarer Zusammenhang zwischen den Volksrechten, Löhnen und Fürsorgeleistungen. Offene Worte findet Löbe über die Lehren des 20. Juli. Die kampflöse Beseitigung der sozialdemokratischen Preußenminister war eine Niederlage. Ohne demokratische Mehrheit im Preußenparlament war jedoch eine Machprobe aussichtslos. Die kommunistischen Sieger vom 31. Juli haben nachher arge Verfolgungen eingestekt, ohne ihr berühmtes Gewaltrezept anzuwenden. Die Nazis ließen sich die Abfuhr Hitlers ruhig gefallen, wo blieb ihr Marsch auf Berlin? Hitler waren angeblich seine Braunhemden zu teuer, um sie vor die Maschinenabwehr der Reichswehr zu schicken. Dann sind uns Blut und Leben der Arbeiter erst recht zu schade! Löbe rief sodann zu sozialistischer Offensive. Die Zeiten von Tolerierung und Koalition sind vorüber. Jetzt ist die Zeit der Opposition wieder gekommen. Wir wollen sie kräftig und tapfer führen, aber nicht sinnlos, immer so, daß, wenn wir morgen die Macht übernehmen, wir das ausführen können, was wir gefordert haben. Löbe schloß: „In einer Zeit, da Parlamentarismus und Parteien versem werden, erheben wir das Banner der Partei, wir bekennen uns zu den Bersten der eisernen Lerche, zu den Worten Georg Herweghs:

Partei, Partei! Wer sollte sie nicht nehmen,  
die doch die Mutter aller Siege war!  
Nur offen wie ein Mann: für oder wider!  
Und die Parole: Sklave oder frei!  
Selbst Götter stiegen vom Olymp hernieder  
und kämpften auf der Zinne der Partei!

Herzlich aufgenommen spricht noch der alte Daudgen des österreichischen Sozialismus, Genosse E l l e n b o g e n, einige Worte. Noch ein Schlußappell des Vorsitzenden. Musikrauschen, Fahnenabmarsch folgen. Von den Galerien schallen Hochrufe auf die Partei und ihren heiligen Kampf. Immer wieder dröhnt es „Freiheit! Freiheit!“ zurück. Nur langsam leert sich der Saal. Die Besucher können sich von dem großen Erlebnis des Abends nicht trennen. Mit diesem herrlichen Geiste eröffnet das deutsche Arbeitervolk einen neuen heißen Wahlkampf. Ohne Furcht, mit stolzer Zuversicht tritt es wieder in die Arena, im Bewußtsein seiner Unbegreiflichkeit. Das sind keine leeren Worte. Noch nie ist in solchen gigantischen Maßstäben Politik gemacht worden. Nie zuvor waren die Zeiläufe so sorgenvoll und reich an Gefahr. Aber trotz Spaltung und Krise vermochte kein Arbeitervolk der Welt nacheinander ein halbes Dutzend Wahlschlachten zu schlagen und der Reaktion solchen Einjaß von Geist und Kraft, Mut und Idealismus entgegenzustellen. Regierungen kommen und gehen. Das Wahlgeld des Tages neigt sich heut diesem, morgen jenem zu. Unvergänglich ist die Sache des Sozialismus. Die deutsche Sozialdemokratie ist der Fels, auf dem Deutschlands Zukunft erbaut wird.  
W. J a t s c h.

# IRMARGARD KEUN: Gilgi eine von uns

Ob, du goldner, rheinischer Humor! Hättst du Soulerl doch als widder et ganze Stempelgeld verhoffe, schreit eine Frau. Das Haus lebt, das Haus atmet. Gilgi werden die Beine schwer. Warum ist sie hergekommen, was will sie hier? Ufff, sie kriegt keine Luft. Schlapp machen gilt nicht. Da hängt ein schmieriges Zettelchen: Fräulein Margarethe Täschler, Damenschneiderin, zweimal schellen. Gilgi schellt. Schluff — schluff — kommt's näher — wie das stinkt hier im Haus, mir wird schlecht — tapp — tapp — tapp — noch wär's Zeit, um-

„Wer is da?“ Warum mich denn nicht aufgemacht!  
„Es do jemand?“  
„Ja.“  
„Wer?“  
„Ich.“  
„Du wem wollense?“  
„Zu Fräulein Täschler.“  
„Eine Sicherheitsletzte woffel, die Tür öffnet sich: Kommense erein, Fröllein, man muß hier so vorsichtig sein wegen de Eindredet. Vorjestern habense nebenan ein ärm Frau niederjeschlagen, de Menschen sin efa schläch heutzutach, kommense hier erein, Fröllein.“  
„Ist sie das, ist sie das, ist sie das?“ Gilgi preßt den Mimosenstrauß an die Brust. Es fällt ihr nicht ein, Herzklopfen zu haben, es fällt ihr nicht ein, aufgeregt zu sein. Da ist ein Zimmer mit einem schmutzigen Bett, gegenüber ein Gasherd, eine Pfanne mit ein paar kalten, flebrigen Bratertoffeln drauf. Vorm Fenster steht eine schwarze Probierpuppe, die Dame ohne Unterleib. So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage...



Da ist ein Zimmer mit einem schmutzigen Bett — — —

„Sehen sie sich man, Fröllein“, Die Frau legt ein paar schmierige Wäschestücke vom Stuhl. Ein kleines Mädchen! Wenn die bei ihr arbeiten lassen will — und was soll sie sonst wollen?  
Fräulein Margarethe Täschler, Damenschneiderin, zweimal schellen — man muß sie ansehen, Gilgi — man ist hergekommen, um sie anzusehen. Weg die Augen von der Dame ohne Unterleib, da steht die Alte in der Ecke und stinkt nach dem Ofen, wo eine gerupfte Kage liegt. Miß, miß, miß — lockt sie und macht dazu einen schauerlich krummen Zeigefinger wie die Kupferhexe aus „Hänsel und Gretel“. Miß, miß, miß — will das Fräulein ein Kleid arbeiten lassen? Miß, miß, miß. Jeder will gern einen guten Eindruck machen, dann und wann. Zieht sie eine sich schnell 'nen seidenen Schlafrock über, lockt die andre 'ne Kage hinterm Ofen vor. Miß, miß, miß — das ist sie, das ist sie. Gilgi klammert die Finger um den Mimosenstrauß und heischt: „Ja, sie hat gehört von Fräulein Täschler, he ist ihr empfohlen worden, sie will sich jetzt was von ihr nähen lassen, ein Kleid mit Fädchen, und den Stoff hat sie gleich mitgebracht.“  
Das ist sie. Sie ist mager und vertrocknet, und ein Gesicht hat sie gar nicht, das hat sie verloren. Sie hat eine Bademütze, eine helle Bademütze auf dem Kopf, graugelbe Haarsträhnen hängen drunter vor. „Da Wöh han ich auf wejen der Kopfschmerzen, do han ich ne kalte Umschlag dranger.“ Und Gilgi empfiehlt Aspirinableiten und befehlt sich die Modejournale, die die Herzensfinger vor ihr ausbreiten. Man kann doch nicht aufpassen, man kann doch keine anfehen, die kein Gesicht hat! Pfanne mit flebrigen Bratertoffeln, Dame ohne Unterleib, schmutziges Bett, Gestank nach ranziger Margarine, feuchte Wände und morscher Fußboden. „Elegante Welt“. Schönheitszimmer. Die schöne Großmama schreibt ihrer Enkelin: Karneval, ach, der war zu unserer Zeit doch toll und köstlich, trotz der Maske war ich immer ungeschwämmt, denn man sah genug von meinem schönen Teint (dessen ganzes Geheimnis die Pfeilringspflege war) ... Miß Gernant 1931 ... „Das hättense auch werden können, Fröllein!“ Und der Kopf mit der Bademütze lacht, das ist aber nicht wahr, das ist gelogen, das Lachen. Und der Kopf beugt sich und ist jetzt dicht neben Gilgis. Ich kann den Geruch nicht mehr vertragen, ich muß mir 'ne Zigarette ansteden.

„Wer is da?“ Warum mich denn nicht aufgemacht!  
„Es do jemand?“  
„Ja.“  
„Wer?“  
„Ich.“  
„Du wem wollense?“  
„Zu Fräulein Täschler.“  
„Eine Sicherheitsletzte woffel, die Tür öffnet sich: Kommense erein, Fröllein, man muß hier so vorsichtig sein wegen de Eindredet. Vorjestern habense nebenan ein ärm Frau niederjeschlagen, de Menschen sin efa schläch heutzutach, kommense hier erein, Fröllein.“  
„Ist sie das, ist sie das, ist sie das?“ Gilgi preßt den Mimosenstrauß an die Brust. Es fällt ihr nicht ein, Herzklopfen zu haben, es fällt ihr nicht ein, aufgeregt zu sein. Da ist ein Zimmer mit einem schmutzigen Bett, gegenüber ein Gasherd, eine Pfanne mit ein paar kalten, flebrigen Bratertoffeln drauf. Vorm Fenster steht eine schwarze Probierpuppe, die Dame ohne Unterleib. So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage...

„Abgefunden, abgefunden. — Bin's nicht anders gewohnt — kenn' nur das Lied von den graublauen Stunden. — Gib's was, das Mühe lohnt!“

Gilgi bietet Fräulein Täschler eine Zigarette an. Sie nimmt sie wider Erwarten, steht an den Bettposten gelehnt, paßt mondan, hat eine Bademütze auf wegen Kopfschmerzen, hat kein Gesicht und einen schrumpfligen, vertrockneten Körper. Ueber dem Bett hängt ein Kreuzifix.

Gilgi läßt sich Maß nehmen. Brust, Taillenweite, Länge. Sie wird grauweiß wie das schmierige Handtuch neben dem Waschtisch, als die schrumpfligen Finger ihr an der Taille rumsummeln und überdrückender Atem ihr ins Gesicht weht.  
Sie könnte gehen, aber sie will nicht. Sie unterhält sich mit Fräulein Täschler. Die freut

„Ich hab' Sie ein, Fräulein Täschler.“ Das hat sie hören wollen. Sie reißt sich die Bademütze vom Kopf mitamt dem Umschlag. Zehn Minuten lang murrt sie an sich herum. Sinnlose Verschönerungsversuche. Mit schwarzen Kaunststümpfchen fährt sie sich durch die graugelben Saartreffe, wechselt die braune Bluse mit einer grünen und sieht nun genau so jämmerlich aus wie vorher — für Gilgi. Sie selber findet sich vorteilhaft verändert, als sie in den Spiegelscherben über der Kommode guckt, und das ist schließlich die Hauptsache. Und weil sie jetzt neugierig ist und was erwartet, bekommt sie langsam so was, das wie ein Gesicht aussieht. Ein graues Gesicht mit lobiger Nase, entzündeten Lidern, lippenlosem Mund und jaulen Zähnen. Die schöne Großmama schreibt ihrer Enkelin ... So ein Gesicht zu bekommen! Warum hast du dir das gefallen lassen? Man kann dich nicht gern haben mit dem Gesicht, man kann noch so sehr wollen, es ist unmöglich. Heulen könnte man, schreien, lachen, heulen — na, und mein Vater! Wie wird der erst aussehen? Und Gilgi fühlt, wie ihr Gesicht weißer wird und ihre Augen tief in die Höhlen kriechen.

„Ich hab' Sie ein, Fräulein Täschler.“ Das hat sie hören wollen. Sie reißt sich die Bademütze vom Kopf mitamt dem Umschlag. Zehn Minuten lang murrt sie an sich herum. Sinnlose Verschönerungsversuche. Mit schwarzen Kaunststümpfchen fährt sie sich durch die graugelben Saartreffe, wechselt die braune Bluse mit einer grünen und sieht nun genau so jämmerlich aus wie vorher — für Gilgi. Sie selber findet sich vorteilhaft verändert, als sie in den Spiegelscherben über der Kommode guckt, und das ist schließlich die Hauptsache. Und weil sie jetzt neugierig ist und was erwartet, bekommt sie langsam so was, das wie ein Gesicht aussieht. Ein graues Gesicht mit lobiger Nase, entzündeten Lidern, lippenlosem Mund und jaulen Zähnen. Die schöne Großmama schreibt ihrer Enkelin ... So ein Gesicht zu bekommen! Warum hast du dir das gefallen lassen? Man kann dich nicht gern haben mit dem Gesicht, man kann noch so sehr wollen, es ist unmöglich. Heulen könnte man, schreien, lachen, heulen — na, und mein Vater! Wie wird der erst aussehen? Und Gilgi fühlt, wie ihr Gesicht weißer wird und ihre Augen tief in die Höhlen kriechen.

„Fortsetzung folgt.“

## Völkerbundtagung eröffnet. Die privaten Besprechungen die Hauptsache.

Genf, 26. September. Heute vormittags begann unter den gewöhnlichen Formalitäten die 13. Völkerbundsversammlung, die etwa 14 Tage dauern dürfte. De Valera eröffnete als Ratspräsident die Versammlung, wobei er die unzureichenden Abrüstungsergebnisse scharf kritisierte und erklärte, der Völkerbund müsse jetzt erst seine Daseinsberechtigung nachweisen.  
Sodann wurde zum Vorsitzenden der griechische Gesandte Politis gewählt, der sich in seiner Antrittsrede gegen die Panikstimmung wendete und erklärte, der Völkerbund sei heute fester denn je.  
Das Konferenzpräsidium trat abends zu einer Sitzung zusammen, um über die Tagesordnung der nächsten Sitzungen zu beraten. Schon jetzt ist es sicher, daß die allgemeine Debatte kurz sein wird, da bisher nur sehr wenig Redner eingetragen sind.  
Das Hauptinteresse konzentriert sich vielmehr auf die privaten Besprechungen zwischen den Chefs der einzelnen Delegationen, die sich in erster Linie mit der deutschen Forderung nach Gleichberechtigung befassen.  
Heute abends hatte Herriot sofort nach

sich, daß sie zu jemandem sprechen kann. Und sie wird ihren Vorteil haben, zwanzig Mark wird sie für das Kleid nehmen. Warum soll sie nicht mal Glück haben und 'ne feine Kundschafft kriegen, 'ne solide? Sie wird Biesen aufs Fädchen nähen, das macht sich immer nett. Das Fräulein hat vorher gesagt: keine Biesen — aber das gilt nicht, Biesen sind für sie eine Art Weltanschauung, davon läßt sie sich nicht so ohne weiteres abbringen.  
... Meidet den Kummer und meidet den Schmerz... dann ist das Leben... ich halte es hier nicht mehr aus — „Fräulein Täschler, wollense in der Wirtschaft an der Ecke nicht mit mir zu Abend essen? Wir unterhalten uns so gut, und ich habe noch nicht Zeit, nach Hause zu gehn.“  
Jetzt muß die sich aber doch wundern. Da steckt was dahinter, da stimmt was nicht! Aber natürlich wird sie annehmen, nur — sie macht einen hochdeutschen Mund: „Ach, unferens kann sich das nicht leisten, auswärts zu Abend zu essen.“  
„Ich lod' Sie ein, Fräulein Täschler.“ Das hat sie hören wollen. Sie reißt sich die Bademütze vom Kopf mitamt dem Umschlag. Zehn Minuten lang murrt sie an sich herum. Sinnlose Verschönerungsversuche. Mit schwarzen Kaunststümpfchen fährt sie sich durch die graugelben Saartreffe, wechselt die braune Bluse mit einer grünen und sieht nun genau so jämmerlich aus wie vorher — für Gilgi. Sie selber findet sich vorteilhaft verändert, als sie in den Spiegelscherben über der Kommode guckt, und das ist schließlich die Hauptsache. Und weil sie jetzt neugierig ist und was erwartet, bekommt sie langsam so was, das wie ein Gesicht aussieht. Ein graues Gesicht mit lobiger Nase, entzündeten Lidern, lippenlosem Mund und jaulen Zähnen. Die schöne Großmama schreibt ihrer Enkelin ... So ein Gesicht zu bekommen! Warum hast du dir das gefallen lassen? Man kann dich nicht gern haben mit dem Gesicht, man kann noch so sehr wollen, es ist unmöglich. Heulen könnte man, schreien, lachen, heulen — na, und mein Vater! Wie wird der erst aussehen? Und Gilgi fühlt, wie ihr Gesicht weißer wird und ihre Augen tief in die Höhlen kriechen.

seiner Ankunft eine dreiviertelstündige Besprechung mit dem englischen Außenminister Simon, der sofort nachher nach London zurückfuhr, von wo er Ende der Woche wieder zurückkehren dürfte. Man hatte den Eindruck, daß die Besprechung nicht zu Ende geführt wurde.  
Herriot gab auf Fragen, die nach Schluß der Besprechung an ihn von Pressevertretern gestellt wurden, keine Antwort. Auch auf die Frage, ob er den deutschen Außenminister sehen werde, gab er keine bestimmte Antwort. Er erklärte nur, daß er für seinen Aufenthalt in Genf noch kein bestimmtes Programm habe.  
Das Präsidium der Abrüstungskonferenz hielt nachmittags zwei kurze Sitzungen ab. Ueber das Datum der Einberufung des Hauptschusses wird erst in der Woche nach dem 10. Oktober entschieden werden, bis zu welchem Zeitpunkt das Präsidium nicht mehr zusammentritt. Henderson hofft, daß in den diplomatischen Privatunterredungen, welche inzwischen stattfinden werden, eine Klärung eintritt, so daß die Entscheidung dann leichter sein wird. Es ist klar, daß die deutsche Forderung nach Gleichberechtigung vorläufig jeden Fortschritt in den Arbeiten des Präsidiums erschwert.

## Deutschland führt Agrarkontingente ein.

Außenpolitische Verhandlungen bereits eingeleitet.  
Berlin, 26. September. Die landwirtschaftlichen Hilfsmaßnahmen, die Reichernährungsminister Freiherr von Braun Sonntag vormittags auf der Münchener Landwirtschaftstagung vortrug, sehen folgendermaßen vor:  
1. Für landwirtschaftliche Erzeugnisse, die über 20 Gruppen des geltenden Zolltarifs umfassen, werden Kontingente festgesetzt, über die hinaus die Einfuhr ausländischer Erzeugnisse nicht zugelassen wird.  
Es handelt sich um verschiedene Sorten Kohle, Tomaten, Zwiebeln, Tafeltrauben, die wichtigsten Sorten Obst, Nadelholz und Papierholz, Zuckerrüben, Speck und Schmalz, Butter (vorbehaltlich der besonderen Verhandlungen mit einzelnen Ländern), Käse, Karpfen, Erbsen, Reisabfälle.  
Die Reichsregierung wird ermächtigt, hierfür die handelsvertraglichen Voraussetzungen zu schaffen. In Verfolg dieser Ermächtigung wird die Reichsregierung — soweit das nicht bereits eingeleitet ist — mit dem betreffenden Regierungen in Verhandlungen eintreten. Abhängigkeiten von Handelsverträgen oder einseitige Verfügungen der Kontingente sind nicht beabsichtigt.  
2. Bei den landwirtschaftlichen Hypotheken wird der geltende Zinssatz um zwei Prozent, jedoch nicht unter vier Prozent pro Jahr, gesenkt; diese Zinsenheranzug wird vorläufig auf die Dauer von drei Jahren gestundet.  
3. Eine neue Reorganisation des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens soll in die

„Gandhi beendet den Hungerstreik.“  
London, 26. September. In Ergänzung der bisherigen Meldungen über das Abkommen von Poona kommt aus Bombay die lakonische Nachricht, das Gandhi den Hungerstreik aufgegeben habe.  
Der Arzt empfahl ihm, vorerst kleine Mengen von Orangensaft zu genießen und dann etwas Ziegenmilch, mit warmen Wasser verdünnt, zu sich zu nehmen.  
Macdonald hat das Uebereinkommen betrefsend die Wahlvertretung der Unberührbaren angenommen. Als diese Nachricht in der Gesetzgebenden Indischen Versammlung bekanntgemacht wurde, wurde sie von den Anwesenden mit lauten Zustimmungskundgebungen entgegengenommen.  
„Wahlsieg Venizelos.“  
Athen, 26. September. Die bisher bekannt gewordenen Wahlergebnisse scheinen zu bestätigen, daß die liberale Partei, deren Chef Venizelos ist, mit 110 Mandaten als stärkste Partei aus den Wahlen hervorgegangen ist, während die Volkspartei Tschaladaris mit 90 Mandaten an zweiter Stelle folgt. Die anderen Parteien haben nur eine geringe Zahl von Sitzen erhalten.  
Der Erfolg Venizelos bedeutet außer der Billigung seiner bisherigen Politik auch den Sieg des Republikanismus über den Monarchismus.  
„Ein Budgetprovisorium in Sicht.“  
Für die kürzeste Verhandlung des Vorschlages im Abgeordnetenhaus ist, so schreibt Josef Stivin im „Pravo Lidu“, vom Gesetz eine Frist von fünf Wochen vorgeschrieben, und zwar drei Wochen für die Verhandlungen im Ausschuss und zwei Wochen für das Plenum des Abgeordnetenhauses. Der Senat hat das Recht, den Vorschlag einen Monat zu beraten. Heute treten wir in die letzte Woche des Monats September ein und es ist noch keine Hoffnung, daß der Vorschlag dem Parlament vorgelegt werden könnte. Im Gegenteil, je näher der Monat Oktober kommt, desto mehr wird offenbar, daß wir zur Vorlage und Verhandlung des Vorschlages frühestens Ende Oktober gelangen können. Rechnen wir zu der angeführten gesetzlichen Frist noch wenigstens eine Woche, welche man den Mitgliedern beider Budgetausschüsse zum Studium des Vorschlages gibt — und das schon ist eine lächerlich kleine Frist — gelangen wir zu dem Ergebnis, daß der Vorschlag im heurigen Jahr nicht rechtzeitig erledigt werden kann. Wir werden in das neue Jahr voll Schwierigkeiten mit irgend einem Budgetprovisorium gehen, wie ein Staat, welcher entweder an Zerwürfissen oder an großen parlamentarischen Schwierigkeiten leidet, und doch ist dem so.“  
„Gegen die Kürzung der Kriegsbeschädigtenrenten.“  
Die Reichsregierung, in der sämtliche tschechoslowakischen Kriegsbeschädigtenverbände vereinigt sind, verhandelte in ihrer Sitzung vom 22. September l. J. über die beabsichtigte Kürzung der Pensionen der Militärinvaliden und der Kriegsbeschädigtenrenten und stellte fest, daß diese Pensionen und Renten so niedrig sind, daß eine Herabsetzung derselben vollkommen ausgeschlossen erscheint. Eine Herabsetzung wäre ungerecht und unsozial, weil diese Pensionen und Renten heute absolut nicht an das Existenzminimum heranreichen.  
Der Bundesvorstand des Bundes der Kriegsverletzten, Witwen und Waisen, Sig Reichenberg, der Vertretungsstelle der deutschen Kriegsbeschädigten in der Tschechoslowakischen Republik, befaßte sich ebenfalls eingehend mit dieser Frage und protestierte ganz entschieden gegen die beabsichtigte Kürzung um 15 Prozent. Es kann überhaupt nicht an eine Kürzung gedacht werden, weil die Höhe der Renten der tschechoslowakischen Kriegsoffer weit hinter denen der anderen Staaten zurückbleibt. Es wurde beschlossen, alle maßgebenden Stellen über die ungenügende Versorgung zu informieren, um zu verhindern, daß diese Absicht der Regierung in die Tat umgesetzt werde.  
„Gemeindevahl in Westfäl. Bei der am 25. September durchgeführten Neuwahl der Gemeindevertretung, sind bei 1360 Wahlberechtigten 1284 gültige Stimmen abgegeben worden. Es erhielten (die Wahlsiffern vom Jahre 1928 sind in Klammern beigefügt): Deutsche Sozialdemokraten 260 Stimmen, 5 Mandate (350, 7); Kommunisten 52 Stimmen, 1 Mandat (61, 1); deutsche Nationalsozialisten 122 Stimmen, 2 Mandate (75, 2); Deutsche Nationalpartei 90 Stimmen, 2 Mandate (114, 3); Christlichsoziale 60 Stimmen, 1 Mandat (99, 2); Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft 77 Stimmen, 1 Mandat (56, 1); Bund der Landwirte 31 Stimmen, 1 Mandat (27, 0); Gewerbetreibende 51 Stimmen, 1 Mandat (00, 0); gekoppelte tschechische Listen 541 Stimmen, 10 Mandate (317, 7).  
Aus dem Abgeordnetenhaus. Sitzungen hatten ab: Dienstag, den 27. September das Präsidium des Abgeordnetenhauses um halb 12 Uhr; Donnerstag, den 29. September der landwirtschaftliche Ausschuss um halb elf Uhr und Freitag, den 30. September der sozialpolitische Ausschuss um halb elf Uhr vormittags.

## Weiß Zähne: Chlorodont

Wege geleitet werden. Die infolge des wirtschaftlichen Niederganges notwendigen Abschreibungen sollen unter starker Beihilfe der Regierung ebenfalls durchgeführt werden, um so die landwirtschaftlichen Genossenschaften nach Vereinigung ihrer finanziellen Verhältnisse in die Lage zu versetzen, ihren Zinsfuß angemessen zu senken. Die Hilfe wird über die preußische Zentralgenossenschaftskasse geleitet werden, deren Reorganisation hiermit Hand in Hand gehen wird.

## Zersetzung in der Hitlerpartei.

Nach einer Meldung der SPD-Dienstes schreitet die Zersetzung der Nazi-Partei fort. In Berlin wurde der SA-Sturm 88 wegen Meuterei aufgelöst. In der Berliner Ortsgruppe Andreasplatz traten zum Protest gegen den Ausschluß von 13 Parteimitgliedern weitere 35 aus. In Altona wurden 60 Mann aus der Partei geworfen. Ähnliche Meldungen kommen aus Schleswig und dem Rheinland, vor allem aus Köln und Bonn.  
In Sachsen geht es nicht minder bunt zu. Hier hat vor allem der Ruhrhandel mit dem Zentrum verheerend gewirkt.

# Tagesneuigkeiten

## Die Soldatenelbstmorde.

Angeklagtes Motiv: die Liebe.

Aus Eperjes wird gemeldet: Samstag früh schoß sich hier der 22 Jahre alte, aus Mährisch-Ostau stammende Soldat Franz Kuridlo aus seinem Dienstgewehr eine Kugel in den Kopf und war auf der Stelle tot. Angeblich ist unglückliche Liebe das Motiv der Tat. — Aus Trentschin wird gemeldet: Hier schoß sich der Offiziersaspirant des J. R. 16, Peisfar, eine Ladung Übungspatronen in die Brust und war sofort tot. Auch hier soll unglückliche Liebe der Grund der Tat sein.

## 350 Häuser und 15 Menschen verbrannt

Warschau, 26. September. In dem Dorfe Rubiel bei Brest am Bug wurden heute durch einen Brand 350 Wohnhäuser mit zahlreichen Wirtschaftsgebäuden eingeschert. In den Flammen fanden 15 Personen, darunter sieben Kinder, den Tod.

## „Graf Zeppelin“ zum siebenten Mal nach Südamerika.

Friedrichshafen, 26. September. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist heute um 7 Uhr 8 Minuten zu seiner siebenten Südamerikafahrt aufgestiegen. An Bord befinden sich acht Passagiere. Dr. Cäener führt das Luftschiff persönlich.

## V. Internationaler Sexuologenkongress.

Am Samstag nachmittag erschien, von den Teilnehmern herzlich begrüßt, Dr. Magnus Hirschfeld, der sich von seinem Malariaanfall wieder ein wenig erholt hatte, und ergriff das Wort zu einem großangelegten Vortrag.

Er betonte, daß es das erstemal sei, daß das intersexuelle und homosexuelle Problem auf einem Kongress behandelt wird. Die Zahl der Homosexuellen und Bisexuellen sei nicht gering. Vor 40 Jahren, zu dem Zeitpunkt, als Dr. Hirschfeld sich mit diesem Problem zu beschäftigen begann, wurden diese Menschen noch als Monstrositäten und Karikaturen betrachtet. Heute ist man in dieser Hinsicht schon aufgeklärter. Eine im Jahre 1903 aufgestellte Statistik weist von 3 Prozent Homosexuellen und 3 Prozent Bisexuellen zu berichten. Es gibt Homosexuelle aus äußerer Not oder aus innerer Notwendigkeit, echte oder Pseudohomosexuelle. Ueber die Zahl der Bisexuellen ist es viel schwerer, Auskunft zu geben, als über die der Homosexuellen. Es gibt auch hier echte oder Pseudobisexuelle. Dr. Hirschfeld schloß seinen, mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag mit der Erklärung, daß mit aller Macht darauf hingearbeitet werden müsse, daß diese andersgearteten Menschen nicht mehr strafrechtlich verfolgt werden.

Von den folgenden Vorträgen ragte der des Primarius Dr. Schönfeld, Brünn, durch erstmalige Nachrichten über das Sexualleben der Affen hervor. Nachdem noch Dr. Norman Fairer, London, und Dr. J. H. Leunbach, Kopenhagen, — am Sonntagvormittag — die neuesten Erfahrungen über Schwangerschaftsunterbrechung dargelegt und auch über ein neues Verhütungsmittel (Gräfenberg-Ring) gesprochen hatten, ging der Kongress zur Beratung der Bevölkerungspolitik über.

Es war ein imponierender und ergreifender Eindruck, wie Dr. Leunbach für Dänemark, dann Dr. Rubinczath für Polen und Dr. van Emde Boas für Holland das rasche Umschlagreifen der Geburtenregelung im Kampfe gegen die Reaktion schilderten, und wie dann in passenden Worten die Schwedinnen Ottesen-Jensen ihr Wirken unter den ärmsten Fischern und Jägern im nördlichsten Schweden beschrieb, wo unter primitivsten Verhältnissen und gegen ein besonders rückständiges Gesetz die Idee der Verhütung unerwünschter Schwangerschaft den gleichen Segen stiftet wie in den Kulturländern Mittel- und Westeuropas.

Genosse Dozent Friedjung, Wien, erkannte zuerst den mutigen Entwurf des tschechoslowakischen Justizministers Genossen Dr. Meißner zur Reform des § 144 an. Neben der rücksichtigen Gesetzgebung und Verwaltung ständen dem Fortschritt des Gedankens im Wege die unaufgeklärten Männer, auch im Proletariat, besonders auch der Alkoholismus, schließlich immer stärker die wirtschaftliche Not. Darum muß auch dieser Kongress den Übergang von der kapitalistischen zur Planwirtschaft fordern.

Dozent Hecht, Prag, brachte eine, auch für die Fachmänner überraschende Statistik über die Zahl der Abtreibungen in der Tschechoslowakei. Er stellte fest, daß bloß zwei Fünftel der vierzigjährigen Frauen nie abgetrieben haben. Hunderttausende von Frauen übertreten alljährlich den Abtreibungsparagrafen, 100 im Durchschnitt kommen von den Richter: ein unfünftiges Gesetz! Zum Schluß sprach Genosse Dr. Weiskopf und wendete sich gegen die geplante Reform des Paragrafen.

Am Ende gab Zivilratsrat Dr. Hirschfeld noch einen Rückblick auf den Kongress, der in der tschechoslowakischen Republik zum ersten Male auf dem Boden eines Universitätsinstitutes tagen konnte und auch sonst bemerkenswerte Fortschritte gebracht hat. Der Hauptgeschäftsführer, Dr. Weiskopf, hob in seinem Schlußwort den internationalen Charakter des Kongresses und seine Bedeutung für die Stadt Brünn hervor.

# Aus Polizeiaten über die Prager Massagesalons.

## Scheußliche Details. — Und das propagiert das „Prager Tagblatt“!

Das „Prager Tagblatt“ verzeichnet einen erfreulichen Zuwachs seines Inseratenteils. Bis vor kurzem hielt sich die Zahl der in der Rubrik „Körperpflege“ enthaltenen Bordellinserate unter Dreißig. In letzter Zeit sind es bereits über vierzig. Dieses Steigen der Konjunktur ist darauf zurückzuführen, daß die „Nár. Politika“, die bisher den Rekord hielt, offenbar auf einen Druck der anständig gestimmten Leser, diese Schandrubrik aufzugeben hat, so daß das deutsche Kulturblatt (übrigens als einzige deutsche Zeitung) an der Spitze des internationalen Appellwettkampfs steht.

Was ein Massage Salon ist, weiß heute jedes Kind. Von den scheußlichen Details, die sich hinter den Türen dieser behördlich tolerierten Schandhöhlen abspielen, geben die Polizeirelationen Auskunft. Wir entnehmen die folgenden feststehenden Tatsachen nur einigen wenigen Akten. In diesem winzigen Teil des Gesamtmaterials sind die folgenden Fälle enthalten:

### Was kostet die Jungfernschaft?

Fall 1: Eine Neunzehnjährige (bis dahin unberührt) wird auf Grund eines Inserates aufgenommen. Sie „lernt massieren“. Der erste Gast, dem sie verpuppt wird, bezahlt für die Desodorierung 1500 Kronen, wovon die Unternehmerin tausend Kronen für sich behält und nur 500 Kronen der „jungen frischen Kraft“ (so etwa heißt es in den „Tagblatt“-Inseraten) überläßt.

Fall 2: Eine andere Neunzehnjährige, für „gewöhnliche“ (also regelrechte) Massagen (Taxe 30 K) bekam sie überhaupt nichts. Für „außertourliche“ (Taxe 150—200) erhielt sie Prozente. Was die „außertourliche Massage“ bedeutet, kann sich jedermann auch vorstellen. Was die Entjungferung in diesem Fall gekostet hat, geht aus dem Akt nicht hervor. Dafür erfahren wir, in welcher Art dieses „Geschäft“ erledigt wurde. Das Mädchen wurde von Angst befallen und schrie um Hilfe. Niemand zeigte sich. Es gelang ihr, sich loszureißen und sie wäre beinahe auf die Straße entkommen. Aber die Bordell-, pardon, Saloninhaberin, packte sie und schleppte sie zurück.

### Fachmännischer Unterricht und verschiedene Unterhaltung.

Fall 3 wurde als Dienstmädchen aufgenommen und in weiterer Folge „angelehrt“. Es war ein Unterricht am lebenden Objekt. Sie mußte sich ausziehen und wurde einem Kunden zugeführt, den sie zu „massieren“ hatte. Es war eine sehr lustige „Massage“, die wir nicht weiter andeuten wollen. Aber sie mußte auch noch „höhere Ausbildung“ absolvieren, um in allen „Spezialitäten“ des Fachs firm zu sein. Wir könnten noch eine Reihe weiterer Fälle zitieren, wollen aber auf diese Scheußlichkeiten nicht näher eingehen.

Die „Kräfte“ wurden auch „außer Haus“ vermietet. Telefonanruf genügt! Dieser Fall, in welchem drei Personen in Unterhose stehen (Inhaberin, deren Mann und deren Mutter) ist besonders kraß. Oft war ein solcher Mangel an Per-

sonal (infolge auswärtiger Bestellungen), daß die Frau Rama der Frau Chefin sich in den Dienst der guten Sache stellte und bei „Gruppen-szenen“ mitwirkte, die man auch nicht einmal andeutungsweise wiedergeben kann.

### Die „Entlohnung“.

Es gibt „Salons“, wo die „Kräfte“ das fürstliche Fixum von 100 K pro Woche und „Prozente“ für „außertourliche“ Massagen beziehen. Wenn sie auf das Fixum verzichten, sind die Prozente höher (bis 50 Prozent), wobei aber alle „gewöhnlichen“ Massagen überhaupt nicht gerechnet werden.

Es gibt „Nebeneinnahmen“. Abgesehen von dem Trinkgeld (früher sagte man „Strumpfgeld“) verkaufen die „Massagen“ an die Gäste Präservativs, die ihnen die Inhaberin mit fünf Kronen in Rechnung stellt (also 100 Prozent Gewinn!) und es ihrer Geschäftstätigkeit überläßt, davon mehr oder weniger zu verdienen. Auch wird ihnen Wein, Likör, Rauchermaterial und pornographische Literatur, natürlich zu Wucherpreisen, zum Verkauf überlassen.

### Und die Behörden?

Man muß der Polizei und dem zuständigen städtischen Referat das Zeugnis ausstellen, daß sie tun, was in ihren Kräften steht. Die Razzien werden fortgesetzt. Und das Resultat? Vor uns liegt ein Urteil des hiesigen Bezirksgerichtes in einer der vorstehenden Sachen: vierzehn Tage Arrest — bedingt. Unser Strafgesetzbuch enthält keine Bestimmungen, mit denen Unternehmerinnen wirksam zu fassen wären.

Seinerzeit wurde bekanntgegeben, daß bereits zum Sollkongreß diese Höhlen durch provisorische Verfügung geschlossen oder doch unter schärfste Aufsicht gestellt werden sollten. Nichts dergleichen ist geschehen! Und heute „beraten“ angeblich die zuständigen Ministerien über das weitere Vorgehen. Nicht ein einziger der hier in Rede stehenden Salons ist seither gesperrt worden! Wer brems da hinter den Kulissen die Aufhebung dieser „erstaunlichen“ Vergnügungstätten? Leben wir uns doch die Kundenliste an: Fabrikant, Architekt, Großgrundbesitzer, Bankdirektor, Großfleischer, Industriekonfulent — psi!

### Und die Presse?

Die vorstehend bezeichneten Unternehmen, deren Namen uns bekannt sind, sind Inserenten des „Prager Tagblatt“. Nach den bisherigen Erfahrungen muß man bezweifeln, daß dieses Kulturorgan aus freien Stücken dem Beispiel der „Nár. Politika“ folgen wird. Die Frage ist nur, ob das Bürgertum, das dieses Blatt liest und erhält, die moralische Kraft aufbringen wird, seinerseits auf die Geschäftsmeiheden ihres Lieblingsblattes einen gleichen Druck auszuüben, wie ihre tschechischen Mitmenschen gegen das ihre ausgeübt haben. Sollte der heutige Zustand anhalten, werden die Herren Herausgeber es sich gefallen lassen müssen, daß man ihr Unternehmen mit dem eindeutigen Ausdruck bezeichnet, den es verdient. Dr. Pa-

## Schweinefleisch und Speck steigen im Preise!

### Unerhörte Wuchererwinne der Schweineimporteure!

Die Auswirkungen der Devisenverordnung — wir haben unseren Befürchtungen erst vor einigen Tagen Ausdruck gegeben — haben sich auf dem heutigen Prager Schweinemarkt gezeigt. Die Schweinepreise haben wiederum stark angezogen, insbesondere Rohspeck notierte zu dem unerhörten Preis von 14 bis 15 K, wobei ein vollständiger Mangel an Ware herrschte. Da der Speck vor wenigen Wochen erst 10 bis 11 K gekostet hat, ergibt sich eine Preissteigerung von 40 Prozent. Das ist natürlich auf nichts anderes zurückzuführen, als daß der Schweine- und Speckimport gedrosselt wird. Daß nur diese Einfuhrdrosselung schuld ist, dafür ist die Entwicklung der Preise in den andern Ländern ein anschaulicher Beweis, denn in Rumänien, Polen und Jugoslawien sind die Preise auch nicht annähernd in dem Ausmaße gestiegen. Die Folgen davon sind unerhörte Gewinne der Schweineimporteure, die der Aufmerksamkeit des Volksernährungsministeriums nicht entgehen sollten.

### Opfer des väterlichen Leichtsinns.

Mähr.-Ostau, 25. September. Heute vormittags spielten in der Wohnung des Ing. Mannsbard die beiden Söhne in Abwesenheit der Eltern mit einem Jagdgewehr, wobei einer auf den anderen anlegte. Plötzlich ging ein Schuß los und der achtjährige Wolfgang Mannsbard erlitt eine schwere Gesichtsverletzung, der er kurz nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus erlag. Ing. Mannsbard war gestern von der Jagd nach Hause zurückgekehrt und hatte vergessen, aus dem Gewehr die Schrotladung herauszunehmen.

### Falschmünzer.

Mähr.-Ostau, 26. September. Samstag wurde in Trinec ein Mann angehalten, als er versuchte, in einem Gasthaus ein falsches 10-Kronenstück zu wechseln. Er wurde verhaftet und in ihm der 25 Jahre alte Emil Grabiec aus Rychbald im

## Vom Rundfunk Protest des „Freien Radiobundes“ gegen die Rundfunkhege.

Der Vorstand des „Freien Radiobundes“ beschäftigt sich in seiner letzten Sitzung in Prag am Sonntag, den 24. September, unter anderem auch mit der in der letzten Zeit von tschechisch-chauvinistischen Blättern entfalteten Hege gegen den deutschen Rundfunk. In der Entscheidung des Vorstandes kommt die einmütige Ueberzeugung der Mitgliedschaft zum Ausdruck, daß die im Freien Radiobund organisierten patriotischen Radiohörer jedem Versuch, die ohnehin in jeder Hinsicht völlig unzulänglich bedachte deutsche Sendung zu schmälern, energischen Widerstand entgegenzusetzen würden. Der „Freie Radiobund“ fordert vielmehr in der Erkenntnis, daß der Rundfunk das geeignetste Mittel ist, dem Gedanken der Internationalität und dem Recht jeder Nation Raum zu schaffen, die Ausdehnung der deutschen Sendung bei den tschechoslowakischen Sendern. Dem deutschen Rundfunk ist jener Anteil einzuräumen, der der Stärke der deutschen Bevölkerung in der Republik und der Zahl und der Gebührenerleistung der deutschen Radiohörerschaft entspricht. Als nächstes Ziel wird hier eine Stunde tägliche Sendezeit angestrebt. — Nebst anderem wurde beschlossen, den Obmann des Bundes, Genossen Goldschmidt, zum Parteitag in Prag zu delegieren, und ferner, die Bundeshauptversammlung für den 2. Dezember nach Tepliz-Schönan einzuberufen.

## Rundfunk-Chauvinismus in Oesterreich.

Wien, 25. September. Nach den heftigen Angriffen der nationalsozialistischen Presse, insbesondere des „Döb“ gegen die österreichische Rundfunkgesellschaft „Ravog“, welche Mittwoch aus dem Prager Nationaltheater Dvoráks „Rusalka“ übertragen will, legten gestern und heute zahlreiche deutsch-nationale und nationalsozialistische Korporationen und Organisationen bei der „Ravog“ gegen die Verbreitung der „Rusalka“ Protest ein. So u. a. der Schulverein Südmark, der Alldeutsche Verband, der Volkstrauf für Oesterreich, der deutsche Turnverband, der österreichisch-deutsche Volksbund u. a.

## Empfehlenswertes aus den Programmen. Mittwoch.

- Prag: 6.15: Gymnastik, 11: Orchester-Motivé, 18: Deutsche Sendung: Der lahme Lord, Zunftspiel (aus dem Leben Byron), 19: Violin-Konzert, 20: Rusalka, Oper von Dvorák. — Brünn: 7.30: Orchesterkonzert, 18: Deutsche Sendung — Berlin: 18.30: Deitere Lieder, 19.30: Ein Nupfenball, Oper von Verdi. — Breslau: 19.40: Musik. — Hamburg: 20: Blasorchester. — Königsberg: 18.30: Orchesterkonzert, 19.45: Hand-Konzert. — Langenberg: 21: Wodüber Völler laden. — Leipzig: 17: Volksmäßliche Chormusik. — Rühl-ader: 19: Mandolin-Konzert. — München: 21: Pantes Konzert. — Wien: 17.50: Konzertstunde, 23: Konzert.

Leichter Gebiet festgestellt. Die Gendarmerie in Rychwald nahm eine Hausdurchsuchung in der Wohnung der Eltern des Verhafteten vor und fand in einer Tischlade einige ähnliche Münzen, zehn, fünf- und ein Kronenmünzen, eine Metalllegierung in Staubform, aus der die Münzen verfertigt wurden. Auch fand die Gendarmerie Gipsabdrücke echten Geldes, die dem Fälscher beim Gießen als Form dienen. Auch wurde ein Mädchen gefunden, das Grabier dazu verwandt, um die Arbeit an den falschen Münzen vorzunehmen.

Painlevé in Prag. Sonntag um 16 Uhr traf auf dem Prager Wilsonbahnhof der französische Minister für Flugwesen, Paul Painlevé, als offizieller Vertreter der französischen Regierung für den Industriechemie-Kongress ein. Der Minister, der von seinem Rabinetschef S. Ribard begleitet ist, wurde beim Verlassen des Zuges von einer Reihe offizieller Persönlichkeiten begrüßt. Painlevé wird während seines Prager Aufenthaltes in der französischen Gesandtschaft wohnen.

Gorki — sowjetrussischer Ordensritter. In Moskau wurde Sonntag das 40jährige Schriftstellerjubiläum Maxim Gorkis durch einen großen Festakt im Theater, an dem alle Führer Sowjetrusslands teilnahmen, gefeiert. Nach vielen Ansprachen an den Dichter wurde die Verleihung der Sowjetregierung und der Parteizentrale über die Verleihung des Leninordens an Maxim Gorki, über die Namensannahme des Ersten Moskauer Akademischen Künstlertheaters „Gorki-Theater“, über die Umbenennung Nischinowgorods, wo Maxim Gorki geboren wurde, und wo er seine Jugendjahre verlebte, in Maxim Gorki-Stadt usw. verkündet.

Bauchtritt beim „Spiel.“ Sonntag vormittags erhielt auf dem Spielplatz des Sportklubs Mor. Drkaba in Mähr.-Ostau der 21jährige Adolf Dabel von einem anderen Spieler einen so schweren Tritt gegen den Bauch, daß er ins Krankenhaus geschafft wurde, wo innere Blutungen festgestellt wurden.

Touristenunglück. An der Ostwand der sogenannten Fleischbank in der Berggruppe Wilder Kaiser sind heute die beiden Mühlinger Touristen Fritz Arnold und Franz Holzdorf abgestürzt. Ihre Leichen konnten bereits aufgefunden werden.

**Irrsinniger ersticht seine Mutter.**

Leitschen, 26. September. In Schönborn bei Bodenbach ersticht der 24jährige K. Straßmeyer seine Mutter. Der Mörder war vor kurzem aus einer Irrenanstalt Böhmens als nicht gemeingefährlich entlassen worden. Bei einem neuerlichen Ausbruch seines Irrsinnus sperrte ihn sein Vater in einen Schuppen. Seine Mutter öffnete jedoch gestern die Tür des Schuppens, worauf der Irrsinnige herausstürzte und seine Mutter mit einem alten Bajonett, das er im Schuppen gefunden hatte, so schwere Verletzungen beibrachte, daß sie kurz darauf starb. Der Vater konnte seinen irrsinnigen Sohn nur mit Mühe überwältigen und ihn der Gendarmerie übergeben.

**Chunglück und Alkoholisimus.** Der Schaffner Franz Klab in Dobronielitz bei Prerau lebte seit etwa zwei Jahren mit seiner Frau in unglücklicher Ehe. Er begann schließlich zu trinken. Vor seiner Abfahrt nach Jaroslau bei Plin, wo er für seinen Arbeitgeber eine Kuh kaufen sollte, hatte er neuerlich mit seiner Frau einen heftigen Streit. Er verließ das Haus und suchte in den benachbarten Gemeinden alle Gasthäuser auf, wo er die ihm anvertrauten 2000 Kronen verbrachte. Am dritten Tage, als er keinen Heller mehr hatte, begab er sich nach Doloplas, wo er sich vor einen Zug warf. Er wurde auf der Stelle getötet.

**Ebel in Pension.** Der Vorstand des Pressebüros des Ministerratspräsidenten, Fr. Ebel, der bereits längere Zeit krank ist, hat, wie die „Vid. Noviny“ melden, um seine Pensionierung angefragt.

**Bei der Verfolgung von Arbeitern ertrunken.** Im Sadehafen von Belgrad ereignete sich Samstag ein schweres Unglück. Der Kommandant einer Gendarmepatrouille, die auf dem linken Sadeufer einige Arbeiter verfolgen wollte — (warum, wird nicht gemeldet. D. Red.) —, veranlaßte einen Motorbootführer zur Ueberfahrt. Obwohl der Führer erklärte, das Boot werde wegen Ueberlastung sinken, gab der Kommandant dennoch dem Befehl, zum Auslaufen. Raum war das Boot im Wasser, kippte es um, wobei zwei Gendarmen ertranken. Die übrigen Insassen, darunter der Kommandant und zwei Studenten sowie der Führer, konnten sich durch Schwimmen retten.

**Ein mörderischer Gastwirt.** In Alsдорf im Rheinland kam es zwischen einem Gastwirte und Zehnpfennigern zu einer Schlägerei, in deren Verlauf der Wirt einen Bergmann erschoss und zwei andere durch Bauchschüsse schwer verletzte.

**Der Autobus im Straßengraben.** Am Sonntag kurz nach Mittag fuhr auf der Staatsstraße bei Sedlec der Fabrikant Josef Sobr mit seinem Personenauto einem Omnibus vor, in dem 27 Personen zu dem Pardubitzer Rennen um den Goldenen Sturzhelm fuhren. In diesem Augenblick kam aus der entgegengesetzten Richtung ein anderes Personenauto, dem Sobr so weit nach links auswich, daß er mit dem Hinterrad an das Vorderrad des Autobusses aufstieß. Der Autobus wurde durch den Anprall in den Straßengraben geworfen. Durch Glasplitter und Anprall wurden insgesamt 15 Insassen des Autobusses, darunter zwei schwer verletzt. Die zwei Schwerverletzten befinden sich im Bezirkskrankenhaus in Kuttenberg in Behandlung. Die übrigen Verletzten wurden nach ärztlicher Behandlung entlassen. Das Personenauto wurde ebenfalls beschädigt und sein Besitzer schwer verletzt.

**Der Blig.** Bei Wandersleben schlug der Blig in eine weidende Schafherde. Der Schäfer, sein Hund und 30 Schafe wurden erschlagen.

**Ueberschwemmte Stadt.** Durch starke Regengüsse und das plötzliche Steigen des Flusses Bados wurde das spanische Städtchen Mendondella (Kreis Bigo) überschwemmt. Der Wasserspiegel erreichte in den meisten Straßen eine Höhe von 1,5 Metern. Viel Vieh ist ertrunken, die Ernte von den Feldern weggespült. Eisenbahn- und Straßenverbindungen sind unterbrochen. Das Militär arbeitet an der Räumung bedrohter Gebäude und an der Rettung der Einwohnerschaft.

**Räuber im Pfarrhaus.** In dem 40 Kilometer von Belgrad entfernten Dorf Begani drangen abends zwei maskierte Räuber mit vorgehaltenen Gewehren in das einsam gelegene Haus eines alten Pfarrers ein. Der alte Pfarrer setzte sich den Banditen energisch zur Wehr, erhielt jedoch einen schweren Schlag mit dem Gewehrkolben über den Kopf. Der andere Bandit streckte den 14jährigen Sohn des Pfarrers, einen Militärakademiker, nieder, worauf beide die Flucht ergriffen.

**Feuertödt mit Räubern.** In Sindenuburg (Oberösterreich) überfielen zwei junge Purtschen eine Frau und versuchten, ihr die Aktenmappe zu entreißen. Ein Polizeibeamter, der der Ueberfallenen zu Hilfe eilte, wurde von den Purtschen mit Schüssen empfangen, die der Beamte erwiderte. Bei dem Feuergefecht wurde der Polizeibeamte durch zwei lebensgefährliche Lungenschüsse und einer der Täter durch einen Bauchschuß verletzt. Der zweite Purtsche entkam.

**Autofatastrappen.** Zwischen Hechtel und Camp Poverloo in Belgien ist ein Automobil in eine Gruppe von sieben Soldaten hineingeraut. Alle sieben

wurden zu Boden gerissen und verletzt, einer von ihnen erlitt einen Schädelbruch. Sie wurden in das Hospital gebracht. Der „Nation Belge“ zufolge, scheint der Lenker des Wagens betrunken gewesen zu sein — Unweit von Paris ist in der Nacht ein auf der falschen Straßenseite fahrender Autobus in sechs Autos hineingefahren. Insgesamt wurden 16 Personen verletzt, hiebei fünf sehr schwer. Der Chauffeur des Autos flüchtete, wurde aber später gefaßt und verhaftet.

**Spanferkel im Widelbett.** Ein sehr gefuchter Artikel der österreichischen Schmuggler an der ungarischen Grenze sind Spanferkel, denn dieses Lieblingsgericht der Wiener Küche, das in Ungarn 3 bis 4 Pengo kostet, kann in Oesterreich um 12 bis 20 Schilling verwertet werden. Die Schmuggler überlisten in origineller Weise die Zollwache. Die Spanferkel werden mit größeren Mengen Weins getränkt und nachdem sie darauf in tiefen Schlaf verfallen, in Bündeln gewickelt, mit einem Häubchen versehen und dann als Postkörbchen ungehindert auf der Eisenbahn oder auf der Straße über die Grenze gebracht.

**Schwindlerische Sammler** „berelsen“, wie die Deutsche Blindenschule in Ruffig mitteilt, die deutschen Gegenden, weisen eine Sammelliste vor und erbetteln sich Spenden für die deutsche Blindenschule. Sie erhalten auf diese Weise bedeutende Beträge, wovon der deutschen Blindenschule kein Heller zufließt. Die deutsche Blindenschule in

Ruffig steht allen Belästigungen durch Verkäufe von Seife, Papier, Bildern, Kalendern sowie der Zusendung von Bettelbriefen grundsätzlich fern und gibt niemandem das Recht, für sie zu sammeln.

**Aus dem Wirtschaftsleben Sowjetrußlands.** Moskau. Die Verfügung des Volkskommissariates der Sowjetunion und der Parteizentrale über die Fleischbeschaffung wurde nunmehr veröffentlicht. Sie ist von Molotow und Stalin unterzeichnet. Um die Fleischbeschaffung zu regeln und um die Lage der Bauern bei der Durchführung des verkürzten Fleischbeschaffungsplanes weiter zu erleichtern, wird der Fleischlieferungsplan der Sowjetgüter für die Periode vom 1. Oktober 1932 bis zum 1. Jänner 1934 im Umfang von 300.000 Tonnen gegenüber 130.000 Tonnen, die in den abgelaufenen 15 Monaten abgeliefert wurden, bestätigt. Ab 1. Oktober 1932 werden für alle bäuerlichen Einzelwirtschaften und Kollektivwirtschaften Ablieferungsverpflichtungen von Fleisch zu festgesetzten Staatspreisen festgesetzt, die Steuergünstigkeit besitzen. Für Viehwirtschaftswirtschaften wird ein besonderer Fleischlieferungsplan festgesetzt. Den Lokalbehörden ist es kategorisch untersagt, Verpflichtungen festzusetzen, die die Normen der gegebenen Verordnung überschreiten. Diejenigen, die die Verpflichtungen der Fleischablieferung an den Staat nicht erfüllen, haben Geldstrafen in der Höhe des Marktpreises der nicht abgelieferten Fleischsorten zu zahlen. Das der Ablieferung unterliegende Vieh ist außerdem noch einzuziehen.

**Lebendig begraben.**

**Von Professor Georg Rudneff, Mitglied der Moskauer Akademie der Wissenschaften.**

**Professor Rudneff, Leiter einer russischen geologischen Expedition, die vor kurzem von Bladitoolst nach der Wüste Darwas ausgebrochen ist, erzählt folgendes schreckliche Erlebnis mit einem turkmenischen Wüstenkamm.**

Wir waren schon unweit unseres Zieles, kaum eine Stunde Marsches noch, als hinter den kleinen, am Wege wuchernden Strauchern leises Geräusch vernehmbar wurde und weiße Gewänder ausleuchteten.

„Halt!“ schrie eine rauhe Stimme in turkmenischem Dialekt, und im nächsten Moment waren wir von einer Horde mit Waffen schwer beladener Tschimer (ein auf Raub ausgehender turkmenischer Stamm) umringt. Niemand von uns wehrte sich, es wäre ja auch zwecklos gewesen, denn unsere Abteilung zählte nur sechs Personen. Mit Fußtritten und Stößen traktiert, hatten uns die Banditen im nächsten Augenblick die Hände auf dem Rücken so fest zugebunden, daß unsere Knochen fast gebrochen wären. In schnellem Schritt jagten sie uns mit Peitschenschlägen über einen kleinen Bergweg, und schon nach zwanzig Minuten sahen wir einige aufgeschlagene Zelte, von brennenden Lagerfeuern umgeben.

Vor dem größten und besten Zelt saß der Tschimerhäuptling, ein älterer Mann mit langem schwarzem Bart und podennarbigem Gesicht. Unsere Peiniger schleppten uns zu ihm und traten dann ehrfurchtsvoll einige Schritte zurück. Eine ganze Weile betrachtete uns der Führer schweigend, dann sagte er in gebrochenem Russisch: „Durch meine Kundschafter bin ich dauernd über euch unterrichtet worden. Ihr kommt aus dem Lande des fünfzackigen Sternes und sucht Gold in unseren Bergen. Aber diese Absicht soll euch nicht gelingen, denn wir haben über eure Zukunft schon entschieden.“

Und ohne uns weiter auch nur eines Blickes zu würdigen, gab er einigen seiner Leute ein Zeichen und verschwand im Innern des Zeltes. Sofort näherten sich acht Banditen und führten uns wieder den Weg zurück, den wir gekommen waren. Aber schon nach einigen hundert Metern machten wir eine Biegung, und steil ging es zur Ebene hinunter. Unter den Straßen des Mondes leuchtete das Sandmeer wie ein weißes Tuch — es schien lauter und kälter. Einige Tschimer, mit Schaufeln ausgerüstet, schritten voran. Bald blieben sie stehen und fingen an, sechs Löcher zu graben: drei dies- und drei jenseits. Wir ahnten, welche teuflische Absicht diese Halunken mit uns in der Erde führten... Mit Grauen erblickten wir einige schwarz aussehende Steine in der Nähe. Es waren abgenagte Köpfe im Sand vergrabener Menschen.

Die Banditen arbeiteten ohne Eile, sie wechselten sich oft gegenseitig ab. Nach einer Stunde qualvollen Variens waren unsere vier turkmenischen Begleiter bereits bis zum Halse im Sand eingegraben. Nun war die Reihe an uns... Sosenoff schrie vor Verzweiflung auf und rief vergebens an seinen Fesseln. Ich selbst stand wie versteinert nebenan, unfähig, auch nur ein Wort zu sagen. Mit eiserner Gewalt hielt mich die Todesangst unklammert und lähmte meine Glieder. Nach Verlauf einiger Minuten schmeigte sich schon der feuchtschwere Sand drückend um unsere Glieder. Jemand steckte mir ein Stück Holz in den Mund, und als ich es herausspie, erhielt ich einen so starken Schlag in die Schläfe, daß mich die Besinnung verließ.

Die Dunkelheit, die mich umhüllte hatte, dauerte nicht lange, der schwere Sand tat sein Nützlich. Ich öffnete die Augen — wir waren allein. Auf dem Berge schienen, wie kleine, glimmende Funken, die Lagerfeuer der Banditen, und in den nahen Felsengrotten weineten, lachten und schrien die Schakale.

Die verunstalteten Köpfe der vor uns eingegrabenen Menschen ragten wie leere durchlöcher-

Töpfe aus dem Sande. Auf einigen von ihnen waren noch hier und da Stücke faulenden Fleisches zu sehen, doch die meisten Schädel waren bis zu den Knochen abgenagt.

Sosenoff spannte die Muskeln und versuchte mit aller Kraft aus dem Loch herauszukommen. Er wackelte mit den Schultern, schüttelte dabei den Sand etwas locker, aber die Kräfte verließen ihn bald, und er mußte erkennen, daß eine Befreiung ohne fremde Hilfe unmöglich sei. Der Bucharer neben ihm hatte die Augen geschlossen und sah aus, als ob er schlief. Auch seine drei Landsleute lagen da gleich. Ich wagte kaum aufzublicken; düstere Gedanken jagten durch meinen febernden Kopf: ich dachte an meine Frau, an meine kleinen Kinder, und ein mächtiger Drang zu leben erfüllte mein Herz.

In der Nähe heulte wieder eine Hyäne. Das Geul der Schakale verstärkte sich, wurde kürzer, bössartiger. Von der Stirn Sosenoffs tröpfelte der kalte Schweiß; langsam, vom Winde angetrieben, bewegten sich die Haarstrahlen auf seiner Stirn. Wie ein Blig schien plötzlich etwas seine Gedanken zu durchleuchten; die Augen weit aufgerissen, schrie er laut: „Die Tiere! Die Tiere! Sie werden uns das Fleisch vom Kopfe abpressen!“

Maedin, der Bucharer, blickte ihn an und raunte ihm leise entgegen: „Ja, diese Wurdart ist alt, so alt wie die Erde.“

Die Hyänen hörten nicht auf zu heulen, immer mehr schienen sich zu ihnen gesellt zu haben. Bei den Felsen, einige Meter von uns entfernt, huschten zwei dunkle Gestalten vorbei, doch verschwanden sie schnell wieder. Dann sahen wir öfter und zahlreicher die Schatten. Fickzackartig, bald schleichend, dann wieder springend, näherten sie sich uns lebendig Begrabenen.

„Der Tod!“ schrie abermals Sosenoff und ließ einen anhaltenden gellenden Laut vernehmen. „Sei still!“ flüsterte mit zitternder Stimme Maedin. „Das Schweigen ist unsere einzige Waffe.“

Die aufmerksam gewordenen Tiere zogen immer engere Kreise um uns. Eine Hyäne kam zu einem toten Kopf heran und biß sich mit ihren scharfen Zähnen hinein. Ein knirschendes Geräusch war zu hören... Und plötzlich berührte eine Schnauze von hinten die linke Schläfe Sosenoffs...

Er schrie heiser auf... Die Hyäne sprang zurück und duckte sich, doch bald schon kroch sie abermals, mit den Zähnen steckend, auf ihn zu. Er schrie wieder... Maedin wollte ihm helfen und versuchte das Tier durch Pfeifen und Schreien an sich heranzulocken. Es war vergebens; von seiner Beute wollte das hungrige Tier nicht mehr lassen... Sosenoffs Gesicht wurde fragenhaft, die Augen traten aus den Höhlen, die Lippen öffneten sich weit, sie fieberten, bebten, Speichel floß ihm aus dem Munde... Ein Schwall unverständlicher Worte ergoß sich — der Wahnsinn trat ein...

Doch dann geschah etwas Unerwartetes... Die nächste Lust durchschneidend, ertönte dröhnend ein Schuß. Zuerst einer nur, dann mehrere und schließlich — eine ganze Salve. Die Tiere stürzten zur Seite und verschwanden gespenstisch in den Bergen. Links von uns leuchteten viele rote Jungen der Gewehrschüsse auf. Der Kampf mit der Bande war in vollem Gange.

„Der Dozent kommt mit seiner Abteilung,“ sagte ich zu Sosenoff, doch er sah mich verständnislos an.

Und erst als einige dunkle Gestalten unweit von uns vorbeirasteten und sich in die Fluten des Flusses Surdaba stürzten, dem anderen Ufer zutretend, kam der arme, gepinigte Sosenoff wieder zu sich und rief unmeniglich laut und herzzerreißend: „Kraffin! Kraffin!“

**VERLANGT UEBERALL**



**Volkswirtschaft und Sozialpolitik**

**Erfolge des Bauarbeiterverbandes.**

**14.889 Neubetriebe im ersten Halbjahr 1932!**

Wie uns mitgeteilt wird, hielt der Verbandsvorstand des Einheitsverbandes der Arbeiter in der Bau-, Stein- und Baustoffindustrie am 18. September eine ordentliche Sitzung ab, in der ein Bericht vorgelegt wurde, wonach im ersten Halbjahr 1932 nicht weniger als 14.889 neue Mitglieder dem Verband zugeführt werden konnten. Der Mitgliedsstand ist trotz der großen Fluktuation von 35.000 am Jahreschluss 1931 auf 42.000 zu Ende des ersten Halbjahres 1932 gestiegen. Im ersten Halbjahr 1932 wurden 122 Lohnverträge abgeschlossen, von den Lohnbewegungen endeten mit Lohnhöhung 20, mit Lohnstabilisierung 71 und mit einem geringen Lohnabbau 31. Streiks waren in der Berichtsperiode zwölf zu verzeichnen, davon wurden zehn mit Erfolg beendet. An den Streiks beteiligten sich 11.971 Arbeiter. In der Zeit vom 1. Jänner 1931 bis 30. Juni 1932 hat der Verband an seine arbeitslosen Mitglieder über 20 Millionen Kronen an Unterstützungsgebern einschließlich der staatlichen Beiträge ausbezahlt. In der erwähnten Sitzung wurde auch beschlossen an den Ausbau von Jugendsektionen zu schreiben.

**Warum fallen Blätter ab?**

Ich hebe ein Blättchen auf, das der Herbstwind vor meine Füße rollt. Was bedeutet dieses Blatt? Den herbilichen Laubfall. Warum tritt er ein? Wir wissen es nicht. Wir wissen nur, daß er eintritt. Und zwar, bevor er nötig ist. Nötig aber wird er, da der Bodenfroßt den Bäumen die Möglichkeit nimmt, sich im Winter genügend mit Wasser zu versorgen. Die Nadelbäume mit ihren Trockenheitsanpassungen, die aus den Blättern nur ein Mindestmaß von Feuchtigkeit abgeben, bedürfen des Laubfalles nicht. Und wenn man Laubbäume aus unfremdem Klima in eins verpflanzt, das keinen Bodenfroßt hat, zum Beispiel also nach Madeira oder Brasilien, dann hört dort auch der Rhythmus des Laubfalles auf, und die Bäume werden immer grün.

Aber das Abwerfen des Laubes geschieht nicht nach mechanischen, sondern nach biologischen Gesetzen. Mechanisch wäre es, wenn die Blätter nach den ersten Tagen, in denen das Bodenwasser gefriert (was gemeinhin eintritt, wenn es etwa eine Woche lang ständige Temperaturen unter dem Nullpunkte gibt), einfach abfallen würden. So aber findet der Laubfall bekanntlich nicht statt. Im deutschen Klima beginnt der Bodenfroßt meist erst um Weihnachten, oft erst im Januar. Die Vorzeichen des großen Laubfalles zeigen sich aber noch in den letzten Sommertagen, gegen Ende September. Der Prozeß macht erst gegen Mitte Oktober so namhafte Fortschritte, daß er überall sichtbar wird.

Nicht der Frost tötet die Blätter, sondern der Baum selber. Er zieht aus ihnen das Brauchbare heraus, verwendet das Eiweiß, den Zucker, das Stärkemehl; er „evakuiert“ die Blätter, wie man im Kriege Magazine und Werkstätten leert, bevor man eine Stellung aufgibt. Dann sperrt er durch ein besonderes Korbgewebe im Blattstiele die Verbindung zwischen Blatt und Baum. Zuletzt hängt das Blatt abgestorben, welk und überflüssig oben. Dann schüttelt ein Windstoß es herunter oder es löst sich aus dem geringsten Anlaß ab, namentlich nach einer frostkalten Nacht. Bis das geschieht, sind die Blätter des kommenden Jahres schon als Knospen vorbereitet.

Das sind die Tatsachen. An ihnen läßt sich nicht zweifeln. Ist das aber ein Mechanismus physikalischer Kräfte? Nein und tausendmal nein! Der Baum handelt so, „als ob“ er im voraus wisse, was kommen wird. Das, worauf wir so stolz sind, das Aktive in uns, das ist auch in ihm da. Zugegeben: in einfacheren, in anderen Formen, aber doch im Prinzip. Der Baum beugt auch Handlungen; das heißt: er vollzieht Zusammenhänge, die auf ein Ziel gerichtet sind, und dieses Ziel ist, wie bei allen Handlungen des Menschen, das Vernünftige, nämlich die Wohlfahrt des Lebens. Darum glaubt seit einiger Zeit die Wissenschaft an ein Innenleben der Pflanze. Jeder Baum im Herbst sagt uns ein Wort darüber.

Dr. R. Francé.

